

SPRACHROHR



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT		1
<hr/>		
NEUES AUS DER UNI		2
<i>Neuigkeiten aus der Universität und was es für Angebote für Studierende in Würzburg gibt. Hier erfahrt ihr mehr!</i>	Die Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung (KIS)	2
<hr/>		
GENERATIONEN		3
<i>Gedanken über Generationen, von Konflikten über Sprachbarrieren zu Annäherungen. Gedanken, die in den Köpfen unserer Redaktion umherschwirren. Von Interviews bis Reflexionen ist alles dabei, schaut mal rein!</i>	20 Fragen an die Generationen	3
	Die Qual der Wahl – Menu Anxiety bei Gen Z	4
	Lost in Translation – Slang der Generationsbarriere	6
	Intergenerationale Transmission: Das etwas andere Erbe	7
	Lesbisch und Schwul – zwei Lebensgeschichten	9
<hr/>		
WAS UNS BEWEGT		11
<i>Was bewegte unsere Großeltern, was bewegt junge Menschen heute? Tauche ein in die Köpfe unserer Autor*innen. Vielleicht findest du ja was, das auch dich bewegt?</i>	Was Opa vermisst, ist längst vergessen	11
	Ist das noch Klimaaktivismus oder kann das weg?	12
	Woke sein macht mich müde	
<hr/>		
LITERATUR & KUNST		14
<i>Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Bei uns kennt Kreativität keine Grenzen und in „Literatur & Kunst“ findet ihr so wohl aussagekräftige Worte, sowie schöne Bilder.</i>	Nebel	14
	Die Leiden der Liebe	14
	November	15
	Das Blau im Grau	15
	Illustration von Hannah Schulz	16
	Der Alte und der Junge	17
	Kunst von Jessie De Matos Simões	18
<hr/>		
GENERATIONSUNTERSCHIEDE		20
<i>Wusstet ihr, dass man nach dem ersten Star Wars Film zu einer Hinrichtung mit der Guillotine gehen konnte? Generationsunterschiede können verwirrend sein. Wir präsentieren unsere Quiz- und Faktenseiten rund ums Thema Generationen.</i>	Crazy Facts	21
	Slang Quiz	22
<hr/>		
IMPRESSUM		25

VORWORT



Bildquelle: Johannes Aumiller | @impro.take

Liebe Leser*innen,

willkommen zu einer Reise durch die Generationen. In der wandelnden Zeit bleibt die Literatur ein verlässlicher Anker, um die Welt zu greifen und einzuordnen.

Wir, das *Sprachrohr*, präsentieren stolz unsere neuste Ausgabe. Diesmal liegt der Schwerpunkt auf Generationen. Die Suche nach unserem neuen Oberthema führte uns durch die Vergangenheit, um sie in der Gegenwart einzuordnen. Wir wollen vergangenen Generationen Gehör schenken, ihren Geschichten lauschen und verschiedene

Altersgruppen vereinen, um eine vielfältige Weltansicht zu ermöglichen.

Viele der rudimentären gesellschaftlichen Prozesse, die für unsere Generation heute normal sind, haben unsere Großeltern noch ganz anders erlebt. Oft unterschätzt man zeitliche Entwicklungen massiv, weil man sich an Privilegien gewöhnt hat.

Um dieser zeitlichen Einordnung mehr Sicht zu geben, präsentieren wir unser Special in dieser Ausgabe: *Generationsunterschiede* – zeitliche Fakten, die man aus heutiger Sicht fast nicht glauben kann. Unser Ziel mit der neuen Ausgabe war es, unsere

generationsbedingte Blase zu verlassen und der vergangenen Zeit Aufmerksamkeit zu schenken. Die Vergangenheit ist der Grundstein für unsere heutige Gesellschaft. Wir möchten Personen zuhören, die Diskriminierung erfahren haben und an Vergessenes wieder erinnern. Vielleicht können wir einen Teil dazu beitragen, eine Brücke zwischen den Generationen zu bauen.

Das Sprachrohr wünscht viel Spaß beim Lesen und Stöbern.

Mit herzlichen Grüßen,
J&V

NEUES AUS DER UNI

DIE KONTAKT- UND INFORMATIONSTELLE FÜR STUDIERENDE MIT BEHINDERUNG UND CHRONISCHER ERKRANKUNG (KIS)

„Wenn du in Therapie warst, wirst du nie im Leben verbeamtet.“ Nicht selten kriegen vor allem Lehramtsstudierende derartige Aussagen in ihrem Studium zu hören. Ich selbst kenne Leute, die hunderte Euros im Monat bezahlen, um sich therapieren zu lassen, ohne dass es irgendwo registriert wird, aus Angst nicht verbeamtet zu werden.

Studierende, die im späteren Leben hohe Chancen haben, beim Staat zu arbeiten, trauen sich häufig kaum, in Therapie zu gehen. Psychische Erkrankungen bleiben

so oft unbehandelt, was erhebliche Folgen für die Person haben kann.

An der Universität Würzburg gibt es für derartige Probleme die KIS-Stelle. An diese können sich Studierende auch bei psychischen Problemen wenden, ohne dass dies irgendwo vermerkt wird. Die KIS-Stelle ist nicht nur für psychische Erkrankungen da, sondern generell für Studierende mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen. Letztlich sollte jedoch noch erwähnt werden, dass es inzwischen meist kein

Ausschlusskriterium mehr ist, ob Anwärter*innen für verbeamtete Berufe bereits in Therapie waren. Psychische Erkrankungen sind echt, sie sind ernst zu nehmen und kein Zeichen von Schwäche. Wenn ihr Hilfe braucht, redet mit Menschen.

Weitere Infos zur KIS-Stelle sowie Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme findet ihr unter folgendem Link: <https://www.uni-wuerzburg.de/chancengleichheit/kis/>

Von Sarah Hirt



KOMPETENZEN ERWERBEN. BERUFSEINSTIEG PLANEN. WIR BIETEN ORIENTIERUNG & PROFILBILDUNG.

ZWISCHEN UNIVERSITÄT UND GLOBALEM ARBEITSMARKT...

...bietet das Career Centre der Universität Würzburg ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm an, durch das Sie als Studierende fachliches Wissen mit berufsrelevanten Kompetenzen verknüpfen können. Daneben unterstützen wir Sie durch unterschiedliche Beratungsformate:

- Bewerbungsmappencheck
- Individuelle Karriereberatung
- Beratung zum Motivationsschreiben
- Beratung zum Vorstellungsgespräch

PROFESSIONAL SKILLS ZERTIFIKAT ERWERBEN...

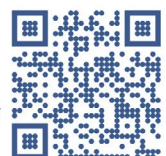
...und Ihrem Bewerbungsportfolio beilegen, um potentiellen Arbeitgebern Ihr hohes Maß an Selbstorganisation, Motivation und Entscheidungskompetenz aufzuzeigen und bestmöglich den Anforderungen der Arbeitswelt 4.0 zu begegnen.



KARRIERE MACHEN...

...bedeutet für uns kontinuierliche selbstverantwortliche Profilentwicklung. Wir bieten Ihnen die umfangreiche Unterstützung im gesamten Profilbildungs- und Bewerbungsprozess, beispielsweise für ein Praktikum, ein Stipendium oder eine Einstiegsstelle an. Unabhängig von Background oder Herkunft helfen wir Ihnen auch bei der Suche nach speziellen Unterstützungsangeboten – für mehr Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt.

Sie finden uns online:
Veranstaltungsprogramm:
go.uni.wue.de/ccpro
Beratungsangebot:
go.uni.wue.de/ccberatung



✉ career@uni-wuerzburg.de

📷 @career_uniwue

📘 @CareerUniWuecareer

GENERATIONEN

20 FRAGEN AN DIE GENERATIONEN

Wir sind alle von unserem individuellen Leben mit verschiedenen Chancen und Herausforderungen gezeichnet, was uns schließlich als die Person ausmacht, die wir sind.

Der Satz „Ich mache eine Pause vom Studium, um zu reisen und mich selbst zu finden!“ wird von unseren Eltern und Großeltern meist nicht gerne gehört. Dass wir Gen-Z-ler oftmals ganz andere Vorstellungen davon haben, wie wir unser Leben führen möchten als unsere Eltern und Großeltern, hat sicherlich schon so ziemlich jeder einmal bemerkt. Polyamoröse Beziehung oder ein Partner fürs Leben? Vanlife oder geregelter Alltag? Die eigenen Träume verwirklichen oder Sicherheit durch einen festen Job?

Es gibt so viele verschiedene Lebensentwürfe. Oftmals klaffen genau hier die Ansichten der Generationen auseinander. Vorurteile wie „Die junge Generation ist verweichlicht!“ oder „Ältere Menschen sind total verschlossen gegenüber Neuem!“ begegnen uns immer wieder. Doch sind wir wirklich so verschieden?

Um mehr darüber zu erfahren, ob sich unsere Generationen wirklich so stark voneinander unterscheiden oder wir uns doch in einigen Aspekten mehr ähneln als gedacht, habe ich 20 Lebensfragen an alle Generationen von Silent bis Alpha gestellt.

1 Was ist dein größter Traum?

Kolja (8, Gen Alpha): „Fliegen zu können.“

Annika (20, Gen Z): „Für immer ein glückliches Leben zu führen.“

Kristina (40, Gen Y): „Lebenslang sorgenfrei zu sein.“

2 Was macht dich glücklich?

Elise (8, Gen Alpha): „Dass ich bei meiner Familie sein darf.“

Caroline (52, Gen X): „Dass ich die Herausforderungen meines Lebens trotz oft schwieriger Umstände gemeistert habe.“

Heidi (79, Gen Silent): „Meine Gesundheit und meine 50-jährige, glückliche Ehe.“

3 Was würdest du gerne ändern?

Elise (8, Gen Alpha): „Nichts.“

Helga (74, Gen Boomer): „Dass der Neid und Hass aufhören.“

Heidi (79, Gen Silent): „Dass ich noch einmal 20 Jahre jünger wäre, um fünf Weltreisen zu machen.“

4 Was gibt deinem Leben einen Sinn?

Kolja (8, Gen Alpha): „Dass ich lebe.“

Finn (20, Gen Z): „Viel Musik, Gänsehautmomente und Menschen, mit denen ich diese erlebe.“

Jonas (40, Gen Y): „Mein Beruf und meine Familie.“

5 Was ist dein Lebensziel?

Elise (8, Gen Alpha): „Glücklich zu sein.“

Annika (20, Gen Z): „Glücklich zu bleiben.“

Helga (74, Gen Boomer): „Gesund und aktiv zu bleiben.“

6 Wie stellst du dir ein perfektes Leben vor?

Annika (20, Gen Z): „Heiraten, eine Familie gründen, eine Arbeit, die mir Spaß macht, keine Geldsorgen, oft neue Orte erkunden und viel reisen.“

Jonas (40, Gen Y): „Das ist eine Fehlvorstellung.“

Oldie (79, Gen Silent): „Das perfekte Leben gibt es nicht.“

7 Was bedeutet Liebe für dich?

Kolja (8, Gen Alpha): „Mama.“

Caroline (52, Gen X): „Ehrlichkeit und uneingeschränktes Vertrauen.“

Heidi (79, Gen Silent): „Alles. Die Luft zum atmen.“

8 Was ist dein liebstes Hobby?

Elise (8, Gen Alpha): „Lesen.“

Finn (20, Gen Z): „Zu Fuß oder mit dem Fahrrad reisen und Dinge erleben, an die man sich mit einem Lächeln zurückerinnern kann.“

Oldie (79, Gen Silent): „Fliegenfischen. Ich mache das seit 60 Jahren und kann es immer noch nicht.“

9 Was ist dein Traumberuf?

Kolja (8, Gen Alpha): „Autor.“

Annika (20, Gen Z): „Sozialpädagogin mit Kindern und Jugendlichen.“

Caroline (52, Gen X): „Krankenschwester.“

10 Was macht dich traurig/wütend?

Annika (20, Gen Z): „Dass es Krieg und Leid auf der Welt gibt.“

Helga (74, Gen Boomer): „Bosheit, Lügen und keine Hilfe untereinander.“

Oldie (79, Gen Silent): „Dass das Leben viel zu kurz ist.“

11 Wovor hast du Angst?

Kolja (8, Gen Alpha): „Verloren zu gehen.“

Annika (20, Gen Z): „Menschen, die mir wichtig sind, zu verlieren.“

Heidi (79, Gen Silent): „Vor dem Alleinsein.“

12 Welche Eigenschaften machen einen guten Menschen aus?

Kristina (40, Gen Y): „Empathie, Treue, Verständnis.“

Caroline (52, Gen X): „Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft.“

Helga (74, Gen Boomer): „Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Toleranz.“

13 Wie würdest du dich selbst in drei Worten beschreiben?

Finn (20, Gen Z): „Ehrlich, nerdig und lustig.“

Jonas (40, Gen Y): „Phlegmatisch, gründlich, eigensinnig.“

Heidi (79, Gen Silent): „Schöne, alte Traumfrau.“

14 Welche Werte sind dir wichtig?

Kristina (40, Gen Y): „Nächstenliebe, Harmonie, Freundschaft.“

Helga (74, Gen Boomer): „Zuverlässigkeit und Treue.“

Oldie (79, Gen Silent): „Ehrlichkeit, Klarheit, Zielstrebigkeit, Toleranz.“

15 Wenn du drei Wünsche frei hättest, welche wären das?

Finn (20, Gen Z): „Weltfrieden, ein eigenes Haus mit Familie und, ach komm, die Fähigkeit, Zeit anhalten zu können.“

Kristina (40, Gen Y): „Dauerhafte Zufriedenheit, die Villa Kunterbunt und ein Bauernhof ohne Arbeit.“

Heidi (79, Gen Silent): „Fünf Kinder, noch 20 glückliche Jahre mit meinem Mann und dass alles so bleibt, wie es ist.“

16 Wo fühlst du dich am wohlsten?

Elise (8, Gen Alpha): „Zuhause.“

Caroline (52, Gen X): „Zuhause.“

Helga (74, Gen Boomer): „Zuhause.“

17 Wie definierst du Erfolg?

Finn (20, Gen Z): „Momente, Dinge und Zustände, die man sich seit längerem erhofft, Schritte dorthin unternommen hat und sie letztendlich auch erreicht.“

Helga (74, Gen Boomer): „Wenn man mit seiner eigenen Leistung zufrieden ist, ohne anderen damit geschadet zu haben.“

Oldie (79, Gen Silent): „Wenn man von sich sagen kann, dass work und life in einem gedeihlichen Verhältnis zueinander gestanden haben.“

18 Wie möchtest du im Alter leben?

Kolja (8, Gen Alpha): „Nicht in einem Altersheim.“

Jonas (40, Gen Y): „Oben dicht und unten dicht.“

Oldie (79, Gen Silent): „So wie jetzt.“

19 Was sind deine größten Stärken und Schwächen?

Elise (8, Gen Alpha): „Meine Stärke ist Lesen. Meine Schwäche ist, im Dunkeln allein zu sein.“

Annika (20, Gen Z): „Stärken würde ich sagen: optimistisch, kreativ, kommunikationsfähig und zuverlässig.“

Schwächen, dass ich verplant und unentschlossen bin.“

Helga (74, Gen Boomer): „Ich kann sehr viel Negatives gut auffangen, aber manchmal laste ich mir zu viel auf.“

20. Bist du mit dir selbst zufrieden?

Kolja (8, Gen Alpha): „Ja.“

Annika (20, Gen Z): „Das wechselt von Tag zu Tag, aber insgesamt ja.“

Kristina (40, Gen Y): „Ja.“

Caroline (52, Gen X): „Ja, bin ich.“

Helga (74, Gen Boomer): „Ja, zu 99%.“

Heidi (79, Gen Silent): „Ja, ich fühle mich super.“

Dieses kleine Interview ist keineswegs all-gemeingütig, nichtsdestotrotz wird aus diesem eher persönlichen Einblick deutlich, dass wir oft mehr gemeinsam haben, als wir denken. Wir sind alle von unserem individuellen Leben mit verschiedenen Chancen und Herausforderungen gezeichnet, was uns schließlich als die Person ausmacht, die wir sind. Schlussendlich zählt nicht, was andere von uns denken, sondern dass wir mit uns selbst zufrieden sein können, worauf die Antworten der letzten Frage doch recht eindeutig sind.

Von Merle Boye

DIE QUAL DER WAHL - MENU ANXIETY BEI GEN Z

Kurz gesagt - Menu Anxiety existiert auch hier in Würzburg, vor allem in Gen Z.

Hast du das auch schon mal erlebt? Man sitzt beim Thailänder und der Kellner tritt an den Tisch, um die Bestellung aufzunehmen. Sofort baut sich eine gewisse Nervosität in einem auf – *Ich weiß ja noch gar nicht, was ich eigentlich essen will! - Okay, immer mit der Ruhe, einfach erstmal die anderen bestellen lassen, mal schauen, was die sich holen und Überlegungszeit schaffen...* Die ersten Schweißperlen bilden sich beim Anblick der unverschämten Preise und sowieso hat man Angst davor, die Hälfte der Gerichte falsch auszusprechen. Shit – mittlerweile haben alle ihre Bestellung aufgegeben und der Kellner blickt einem erwartungsvoll entgegen, aber man hadert

immer noch mit der Entscheidung. Die Auswahl ist ja auch RIESIG und bei dem Preis muss sich das Essen schon wirklich lohnen und einem fantastisch schmecken!

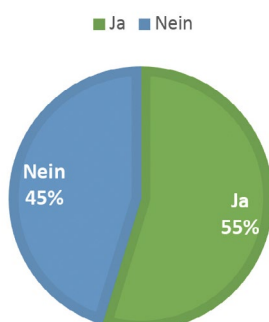
Falls das nach dir klingt, sei beruhigt, denn du bist nicht allein. Dieses Phänomen, also Stress und Angstzustände, ausgelöst durch das Bestellen von der Speisekarte im Restaurant, wird als *Menu Anxiety* bezeichnet und betrifft laut einer neuen Studie der britischen Restaurantkette Prezzo 67% der Essens-Geher*innen. Gemäß der Studie ist diese Angst vor allem in Gen Z ausgeprägt, da hier 86% der Befragten als unter *Menu Anxiety* leidend identifiziert wurden. Seit der Veröffentlichung dieser Ergebnisse im

Dezember 2023 wächst das Interesse an dieser Thematik exponentiell, mit mittlerweile über 3.1 Mio. Aufrufen von *#menu-anxiety* auf TikTok. Da stellt sich einem die Frage, ob wir in Würzburg auch unter *Menu Anxiety* leiden, und ob es sich hierbei wirklich um ein generationsabhängiges Problem handelt?

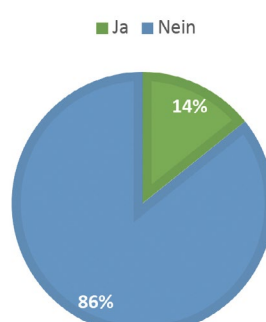
Basierend auf unserem eigenen Survey scheinen die Ergebnisse zunächst nicht ganz eindeutig – bei der Frage nach Stressgefühl beim Aufgeben einer Bestellung im Restaurant verspüren 51% der Würzburger*innen „immer“ oder „teilweise“ Stress, die restlichen 49% nicht. Bei genauerer Untersuchung stellt sich jedoch heraus, dass bei ausschließlicher Betrachtung von Gen Z schon nur noch 44% keinen Druck beim Bestellen empfinden. Noch aussagekräftiger sind die Ergebnisse der Betrachtung des erlebten Stresses beim Aufgeben der Bestellung im Restaurant ohne vorherige Sichtung des Menüs: Hier kämpfen 55% von Gen Z mit Angstzuständen, während laut der Umfrage nur 14% der älteren Befragten betroffen sind.

Kurz gesagt – *Menu Anxiety* existiert auch hier in Würzburg, vor allem in Gen Z. Doch was steckt dahinter? Woher kommt diese Belastung beim Aufgeben einer Bestellung im Restaurant und warum ist sie in unserer Generation so ausgeprägt? Eine Theorie von Jimmy Szczepanek, dem Managing Director of Food bei *Ketchum Inc.*, mutmaßt,

STRESST ES SIE IM RESTAURANT ETWAS BESTELLEN ZU MÜSSEN, OHNE VOR DEM BESUCH DIE SPEISEKARTE GESEHEN ZU HABEN? (GEN Z)



STRESST ES SIE IM RESTAURANT ETWAS BESTELLEN ZU MÜSSEN, OHNE VOR DEM BESUCH DIE SPEISEKARTE GESEHEN ZU HABEN? (MILLENNIALS UND GEN X)

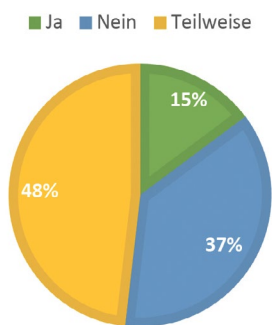


dass Gen Z besonders von diesem Phänomen betroffen ist, da es unser Nachhaltigkeitsdenken widerspiegelt. Eine Studie von *Avocado Green Mattress* mit 2000 Teilnehmer*innen in den USA hat sich mit dieser Annahme beschäftigt. Das Resultat – 20 % der Gen Z-ler und Millennials sagen, dass die Umweltbelastung ihrer Mahlzeit ihre Entscheidungsfindung beim Essengehen beeinträchtigt.

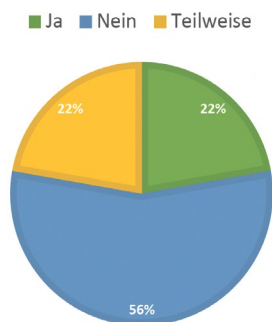
Doch was bedeutet das in der Praxis? Wir haben auch hier wieder auf eigene Faust die Situation in Würzburg inspiziert. Bei der Frage, wie sehr die Nachhaltigkeit einer Speise die Auswahl im Restaurant auf einer Skala von 1-10 beeinflusst, stellt sich heraus, dass tatsächlich bei Millennials und Gen X die Umweltbelastung stärker im Entscheidungsprozess gewichtet wird als bei Gen Z.

Das heißt jetzt nicht, dass wir alle Unmenschen sind, denen die Umwelt egal ist, sondern schlicht, dass andere Faktoren unsere Bestellungsentscheidungen stärker beeinflussen. Vor allem der Preis einer Speise spielt eine wichtige Rolle im Bestellverhalten unserer Generation, das zeigen unsere Umfrageanalysen. Kein Wunder also, dass wir weniger auf den *environmental impact* unseres Essens achten, da leider Nachhaltigkeit und steigende Preise von Gerichten Hand in Hand gehen.

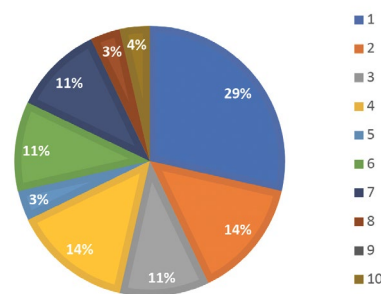
FÜHLEN SIE SICH VON DER ANZAHL AN OPTIONEN AUF DER KARTE UNTER DRUCK GESETZT? (GEN Z)



FÜHLEN SIE SICH VON DER ANZAHL AN OPTIONEN AUF DER KARTE UNTER DRUCK GESETZT? (MILLENNIALS UND GEN X)



AUF EINER SKALA VON 1-10 WIE SEHR BEEINFLUSST DIE NACHHALTIGKEIT EINER SPEISE IHRE AUSWAHL? (GEN Z)



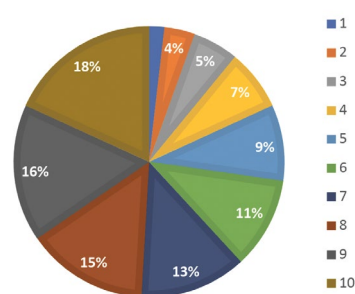
Eine weitere Hypothese zum Ursprung der *Menu Anxiety*, aufgestellt von Professor Charles Spence der *University of Oxford*, beruht auf der Komplexität und Größe der Auswahl einer Speisekarte. Insbesondere bezieht man sich hier auf das psychologische Phänomen *Choice Overload* oder *Wahlüberlastung*. Dieses beschreibt den Effekt einer kognitiven Beeinträchtigung, die während eines Entscheidungsprozesses auftritt, wenn uns zu viele Optionen präsentiert werden. Die Fertigkeit, eine gute Entscheidung zu treffen, wird durch die überwältigende Anzahl an Wahlmöglichkeiten eingeschränkt, und wir sind unzufriedener mit unserer endgültigen Auswahl. Dieser Zusammenhang scheint zunächst paradox, da man meinen sollte, je mehr Auswahl sich einem bietet, desto eher findet jeder eine zufriedenstellende Option.

Der Caltech Professor Colin Camerer und sein Team konnten in ihrer in *Nature-Human Behaviour* publizierten Studie zwei spezifische Gehirnregionen, das Striatum und den anterioren cingulären Kortex, identifizieren, welche beim Treffen von Auswahlentscheidungen miteinander interagieren.

Hierbei wiegen diese Player das zunehmende Belohnungspotenzial einer Auswahl gegen die zu leistende Gehirnarbeit ab. Das Resultat der Studie zeigt, dass die potenzielle Belohnung zunächst mit zunehmender Anzahl an Optionen steigt, dann jedoch bei zu großer Anzahl aufgrund der ansteigenden Gehirnleistung wieder abfällt. Professor Camerer schlussfolgert, dass man bei einer Menge von 8 bis 15 Optionen die selbst wahrgenommene Zufriedenheit eines Entscheidungsprozesses maximiert.

Dieser Erklärungsansatz wird von den Ergebnissen unserer Würzburger Umfrage anscheinend unterstützt. 63% der Gen Z Befragten fühlen sich „immer“ oder „teilweise“ von der großen Auswahl einer Speisekarte unter Druck gesetzt. Im Vergleich dazu geht es nur 44% der älteren Umfrageteilnehmer so. Es lässt sich also mutmaßen,

AUF EINER SKALA VON 1-10 WIE SEHR BEEINFLUSST DIE NACHHALTIGKEIT EINER SPEISE IHRE AUSWAHL? (MILLENNIALS UND GEN X)



dass *Choice Overload* in allen Generationen vertreten ist und als ausschlaggebender Verursacher für *Menu Anxiety* durchaus Sinn ergibt. Warum dieser Trigger jedoch besonders in Gen Z verbreitet ist, bleibt weiterhin unklar.

Vor dem Hintergrund der Strapazen eines Restaurantbesuchs für viele junge Menschen stellt sich die Frage, ob und wie dieser Stress die Zukunft der Gastrobranche beeinflussen wird. Laut dem *Restaurant Industry 2022 Report*, herausgegeben von der *National Restaurant Association* (USA), ziehen 52% von Gen Z die Bestellung und Bezahlung im Restaurant über ein Tablet, QR-Code oder einer App dem traditionellen Service durch einen Kellner vor. Diesem „Interaktiven Kiosk-Markt“ wird laut Statista bis 2028 ein Wachstum auf Erträge von über 45 Billionen US Dollar zugeschrieben.

Außerdem erläutert der Industry Report, dass 70% von Gen Z heute mit höherer Wahrscheinlichkeit ihr Essen nach Hause liefern lassen als vor der Coronapandemie.

Trotz dieser vermeintlichen Anti-Ausgehen-Trends müssen sich die Würzburger Lokale aber erstmal keine Sorgen machen. Laut unserer Umfrageergebnisse favorisieren 79% der Würzburger Gen Zler weiterhin das Essengehen im Vergleich zum Lieferservice.

Trotzdem würden wir uns vermutlich alle freuen, wenn sich unsere lokalen Gastronomen darum bemühen, unsere *Menu Anxiety* so gering wie möglich zu halten. Vielleicht überdenkt ihr zukünftig die Größe der Auswahl auf eurer Speisekarte oder bietet eine QR-Code- Bestelloption an. Aber vor allem – stellt eure Karten online, bitte!

LOST IN TRANSLATION

Slang als Generationsbarriere

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt deutlich: hinter der Schöpfung von Slang steckt schon immer derselbe Grundgedanke – innerhalb einer Gemeinschaft das Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu schaffen.

Laffe, knorke, Macker, miezeln, Perle, gaga, Simp – Ähm, Gesundheit? Nein, kein Grund zur Sorge, dieser Wortschwall ist nicht der alarmierende Hinweis auf einen Gehirn-Totalausfall, sondern eine völlig durchdachte Aufzählung zusammenpassender Wörter. Die Gemeinsamkeit? Alles Slang – aus den letzten 130 Jahren Sprachgebrauch.

Slang wird im Duden als *Ausdrucksweise bestimmter sozialer, beruflicher o.ä. Gruppen; Jargon* bezeichnet. Der Ursprung des Begriffes selbst ist auf den Lexikografen Francis Grose zurückzuführen, welcher ihn 1785 verwendete, um geheime oder vulgäre Sprache zu beschreiben. Tatsächlich existierte Slang nach heutigem Verständnis jedoch schon vor dieser Wortschöpfung. Die früheste Form des Slangs, damals als *Thieves' Cant* bezeichnet, war eine kryptische Geheimsprache, welche um 1600 in England von Dieben, Landstreichern und Kriminellen verwendet wurde, um miteinander zu kommunizieren.

Heute nutzen wir im Deutschen den Slang-Begriff oft als Synonym für Jugendsprache, dabei ist diese genau genommen nur Slang einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe. Jugendsprache, die spezifische Ausprägung von Sprachmustern unter Gruppen von Jugendlichen, ist kein modernes Phänomen. Schon Goethe war sich bewusst, dass die jüngsten Generationen sich in ihrem Sprachgebrauch immer wieder auf frische, innovative Art vom Rest der Gesellschaft abheben wollen. So viel lässt sich aus seinem Gedicht von 1832 schließen, in dem er schreibt: „Ich hör' es gern, wenn die Jugend plappert. Das Neue klingt. Das Alte klappert.“ Möglicherweise ist diese Vorliebe für Jugendsprache auch dem geschuldet, dass Goethe selbst einen großen Einfluss auf die damalige Jugendsprache hatte. Der berühmte Dichter war einer der führenden Stimmen der Literatur des Sturm und Drang (1765-1785), einer aus der Jugendkultur entstandenen Protestbewegung. Die Sprache, geprägt von Kraftausdrücken, unvollständigen Sätzen und Ausrufen, wurde durch bei Jugendlichen populären Schriftwerken, unter anderem von Goethe und Schiller, verbreitet.

Blickt man heute auf die damaligen Jugendwörter und -ausdrücke zurück, welche von der Elterngeneration mit Entset-

zen wahrgenommen wurden, fällt auf, dass einige davon mittlerweile in unseren alltäglichen Wortschatz und zahlreiche Lexika Einzug erhalten haben. So ist beispielsweise *seine Pappenheimer kennen* (bestimmte Menschen mit ihren Schwächen genau kennen) eine Wortschöpfung Schillers aus seinem Drama Wallensteins Tod. Dies liegt vor allem daran, dass alle Jugendlichen zwangsläufig Erwachsene werden und diese teilweise noch immer nostalgisch die Sprache ihrer Jugend verwenden, bis diese zur gesellschaftlichen Norm wird.

Historisch betrachtet erkennt man einen Wandel der Medien, welche die Jugendkultur und somit die Jugendsprache prägen. Aus Drama und Lyrik wurden zur Zeit unserer Eltern Radio und Fernsehen und heute sind es die sozialen Medien, welche unseren Sprachgebrauch bewegen. Macht ja auch Sinn – mit technologischem Fortschritt ändern sich die populären Massenmedien, welche die Jugend faszinieren und somit ihre Subkultur prägen.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Einfluss relevanter sozio-kultureller Ereignisse auf Slang. Slang-Ausdrücke bilden eine Art Spiegel der zeitlich-aktuellen gesellschaftlichen Trends. So war die Jugendsprache Anfang des 16. Jahrhunderts, genannt *Burschensprache*, von den damaligen Studentenbewegungen und Burschenschaften gelenkt. Durch das Anhängen lateinischer und griechischer Suffixe erhofften sich die Studis von damals, besonders gebildet zu wirken: es entstanden Begriffe wie *Gaudium* für *Freude* (welches in Bayern heute als *Gaudi* bekannt ist) oder *burschikos* als Beschreibung von gezwungenem Verhalten. In den 60ern und 70ern, geprägt von der revolutionären 68er-Generation voller Veränderungsdrang und stark amerikanisiert, definierte sich der Slang durch englische Verb-Präpositions-Verbindungen, so z.B. die *Love-Ins* und *Sit-Ins*.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt deutlich: Hinter der Schöpfung von Slang steckt schon immer derselbe Grundgedanke – innerhalb einer Gemeinschaft das Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu schaffen. Zeitgleich verbirgt sich dahinter der Wunsch, sich in der Welt, in die man als junger Mensch hineinwächst, zu positionieren und klar von der Elterngeneration

sowie anderen sozio-kulturellen Gruppen abzugrenzen. Das Ziehen solcher Grenzen bringt natürlich ein gewisses Konfliktpotenzial mit sich, teilweise auch absichtlich von der Jugend provoziert. So schimpften die Studenten der 68er ältere Menschen wie ihre Lehrer als *Autoritätsbonzen*, während Gen Z heute mit *OK*, *Boomer* genervt die Augen verdreht.

Das Aufstellen solcher Barrieren wird immer dann besonders problematisch, wenn es zu häufigem und intensivem Kontakt zwischen verschiedenen Generationen kommt. So fällt diese Problematik beispielsweise beim aktuellen Einstieg von Gen Z in den Arbeitsmarkt auf. 2023 wurden auf TikTok die einfallsreichen und slang-behafteten E-Mail-Grüße von Gen Z Kollegen geteilt. Aus *Best wishes* und *Sincerely* wurde *Bless up* oder *Stay slaying*. Ziemlich amüsant und abwechslungsreich, oder?

Leider trifft dieser lockere, ungezwungene Umgangston, nach dem sich viele Gen-Zler am Arbeitsplatz sehnen, nicht immer auf positive Reaktionen der älteren Generationen. Diese sind teils verwirrt und fühlen sich deshalb unwohl im Umgang mit ihren jüngeren Kollegen. Andere sind gekränkt und haben das Gefühl, Gen Z sei respektlos, frech und unfit für die Arbeitswelt. Nicht gerade die besten Voraussetzungen für eine harmonische Zusammenarbeit. Schade eigentlich, wenn man bedenkt, dass ja auch alle Boomer und Gen Xler mal jung waren und sich mit ihrer eigenen Jugendsprache ausgetobt haben. Schließlich ist die Nutzung von Slang ein normaler Bestandteil des Erwachsenwerdens. Hoffentlich werden die älteren Generationen zukünftig etwas nachsichtiger mit uns sein. Trotzdem muss Kommunikation, vor allem im professionellen Kontext, generationsübergreifend funktionieren. Hierzu müssen wir aktiv auf die hoffentlich lernbereiten, älteren Generationen zukommen und sie in unseren Sprachgebrauch einweihen. Zum Glück gibt es heute einige hilfreiche „Werkzeuge“, die man sich dank des Internets zunutze machen kann.

Allen voran Online-Slang-Enzyklopädien wie *urban dictionary* oder *know your meme*, in welchen – à la Wikipedia – jeder einen Beitrag zur Erläuterung neuester Wortschöpfungen und Redewendungen teilen kann.

Zusätzlich dazu ist es sicher hilfreich, wenn wir im Umgang mit unseren Eltern und Großeltern immer wieder Slang benutzen und sie über dessen Bedeutung aufklären, damit der Kontakt mit unserer Ausdrucksweise für sie natürlicher wird.

Dies ist jedoch leichter gesagt als getan, denn Slang entwickelt sich heutzutage schneller als je zuvor. Täglich entstehen auf den zahlreichen Social-Media-Plattformen neue Trends und Hashtags, welche einige Wochen lang einen absoluten Hype erleben. Doch dann, aufgrund der Kurzlebigkeit und des unfassbaren Volumens an Informationen im Internet, genauso schnell, wie sie gekommen sind, wieder von den For-You-Pages verschwinden – ersetzt durch neue populäre Begriffe. So musste ich selbst mit Schrecken feststellen, dass möglicher-

weise das Ende der Gen Z Slang-Dominanz naht. In den letzten Wochen und Monaten tauchen immer häufiger Ausdrücke wie *Gyat*, *Sigma* oder *Fanum Tax* in zahlreichen Posts in sozialen Netzwerken auf – Slang, der auch uns aus der Gen Z teilweise stützen lässt. Die Köpfchen hinter diesen Neologismen: Gen Alpha. Die jüngste Generation (2010-2024) ist nun offiziell dem Chat beigetreten und dabei, uns den Rang als auf Social Media einflussreichste Generation abzulaufen. Als erste seit Geburt an voll digitale Generation ist ihre Sprache besonders stark von der gaming-community und den Ausdrücken beliebter Twitch-Streamer geprägt. So ist der Gen Alpha Begriff *Fanum Tax*, welcher das Stehlen des Essens von Freunden beschreibt, auf den Twitch-Streamer *Fanum* zurückzuführen.

Dieser besteht in seinen Streams darauf, dass seine Freunde ihr Essen mit ihm teilen (übrigens eine Phrase, die mir definitiv vor der Recherche für diesen Artikel NICHT bekannt war). Im Hinblick auf den Beginn dieser neuen Slang-Ära stellt sich die Frage, ob wir wohl Gen Alpha etwas offener, entgegenkommender und interessierter gegenüber sein werden, als es die Boomer bei uns sind – hoffentlich!

Bis dahin sollten wir unsere Zeit an der Spitze der Slang-Welt genießen, also bleibt nur noch eines zu sagen: *pop off, besties – over and out.*

Von Helena Saremba

**Testet aus, wie gut Euer Slang-Wissen ist!
Auf Seite 22 findet Ihr den Slang-Quiz!**

INTERGENERATIONALE TRANSMISSION

Das etwas andere Erbe

Transmission, positive wie negative, bildet eine Verbindung zwischen uns und unseren Familien.

Ich habe in letzter Zeit einige sehr interessante Gespräche mit meiner Familie darüber geführt, was meine Eltern und Großeltern in ihrem Leben geprägt hat und wie sich diese Erfahrungen indirekt auf mich auswirken. Der Auslöser für diese Gespräche war mein Interesse an *intergenerationaler Transmission*. *Intergenerationale Transmission* ist ein wissenschaftlicher Begriff, der in verschiedenen Forschungsbereichen untersucht wird. Im Allgemeinen geht es dabei darum, dass Eltern Eigenschaften an ihre Kinder weitergeben. Wenn wir die biologische Perspektive einnehmen, liegt der Fokus auf der Vererbung von Reaktionen des Körpers auf Umwelteinflüsse. Zum Beispiel ist eine Reaktion auf Nahrungsknappheit das Herunterfahren des Stoffwechsels, und ein niedriger Stoffwechsel kann epigenetisch von einer Generation zur nächsten vererbt werden. Dabei gilt jedoch ein Klassiker der Forschung: Die meisten Experimente zur genetischen Untersuchung der intergenerationalen Transmission werden an Tieren durchgeführt und sind daher nicht direkt auf Menschen übertragbar. Dennoch könnten diese Forschungsergebnisse Hinweise auf ähnliche Mechanismen beim Menschen liefern.

Setzen wir die psychologische Brille auf, geht es bei intergenerationaler Transmission



vor allem um die Weitergabe von Verhaltensweisen von Eltern an ihre Kinder. Diese Weitergabe ist nicht auf leibliche Elternschaft beschränkt, da sie nicht genetisch erfolgt, sondern durch das „Abschauen“ von Verhalten. Man lernt in der Familie schließlich nicht nur laufen und sprechen, sondern auch denken, die Welt wahrnehmen und interpretieren. Dabei eignen sich Kinder die Verhaltensweisen, Werte und Eigenschaften sowie Geschichten und Ideen ihrer Eltern an. Auch die Transmission von Traumata wird in der Psychologie untersucht. Ein Beispiel: Stellen wir uns vor, eine Person, nennen wir sie Lisa, wächst in einer Familie auf, in der ein Elternteil früh die Mutter verloren hat. Obwohl Lisa den Tod selbst nicht miterlebt hat und nie direkt von diesem Trauma betroffen war, spürt sie die Auswirkungen in ihrem Leben. Sie hat oft Angst, verlassen zu werden, und Schwierigkeiten, enge Beziehungen aufzubauen. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass ihr Elternteil nach dem frühen Verlust selbst dieses Verhalten als Bewältigungsmechanismus entwickelt hat und daher in Lisas Kindheit emotional distanziert war.

Aber die Transmission von Traumata kann mehr als individuelle Schicksalsschläge sein und eine gesamtgesellschaftliche Relevanz haben, besonders wenn es um kollek-

tive Traumata geht. Ein kollektives Trauma entsteht als Reaktion einer Gesellschaft auf ein katastrophales Ereignis. Ein offensichtliches Beispiel sind Kriege und wie sie traumatisierte Menschen zurücklassen und damit auch traumatisierte Eltern. In der Generation meiner Eltern habe ich oft von einem zurückgezogenen, schweigenden Urgroßvater gehört, den man heutzutage als traumatisiert einstufen würde, und dessen (emotionale) Abwesenheit seine Kinder sicher beeinflusst hat und damit auch seine weiteren Nachkommen.

Aber auch Traumata durch Diskriminierung und Unterdrückung wie Armut, Rassismus oder unfreiwillige Migration sind kollektive Traumata. Zur Transmission der Trauer um eine ehemalige Heimat hat Selin Erdogan übrigens in dieser Ausgabe einen sehr lesenswerten Text verfasst. Wenn wir in diesem Kontext die soziologische Brille hinzunehmen, sehen wir auch Forschung zu den Themen Bildungsstatus, ökonomischer Status und Familienplanung. Hier kann die intergenerationale Transmission zu einer Manifestation von Missständen führen, da sie Individuen daran hindert, ihre Umstände zu verbessern. Ein anschauliches Beispiel ist die niedrige Quote an Erstakademiker*innen, die auch umformuliert werden kann zu einer hohen Transmissionsrate des

Bildungsgrades. Doch Transmission hat nicht nur Schlechtes: Es können auch positive Eigenschaften und Werte weitergegeben werden. Auch wenn die Forschung hierzu noch rar ist, gibt es beispielsweise einen Artikel, der zeigt, dass Transmission von Hoffnung möglich ist. Und egal ob positiv oder negativ, Transmission ist nicht die einzige Art der Interaktion von Generationen in Familien. Man muss die Muster der Eltern nicht zwangsläufig wiederholen. Natürlich ist das oft leichter gesagt als getan, besonders bei der Transmission kollektiver Traumata, daher ist es wichtig, auf einer gesellschaftlichen Ebene daran zu arbeiten, die Transmission von Negativem unwahrscheinlicher zu machen.

Gleichzeitig kann es auf ganz individueller Ebene helfen, sich die Effekte der Transmission in der eigenen Familie bewusst zu machen. Transmission, positiv wie negativ, bildet eine Verbindung zwischen uns und unseren Familien, und sollte man Interesse daran haben, die eigenen Eltern und Großeltern und auch sich selbst besser zu verstehen, kann ich nur empfehlen, mit ihnen über Transmissionen in der eigenen Familie zu sprechen. Vielleicht hilft es auch dabei, ein paar Generationsunterschiede zu überbrücken.

Von Lea Issig

ORIGINAL

Sternla

Schmeckt!

NATURTRÜBES RADLER
MIT ECHTEM ZITRONENSAFT

EXTRA
MILDES BIER

LESBISCH UND SCHWUL - ZWEI LEBENSGESCHICHTEN

Diese Proteste waren damals die erste Möglichkeit für queere Menschen zu demonstrieren, ohne dass die Polizei gewaltvoll eingriff.

Ich habe mich mit zwei Menschen über ihr Leben unterhalten und würde am liebsten viel mehr über sie schreiben, aber das geht hier leider nicht. Beide sind Mitte des 20. Jahrhunderts geboren und haben eigentlich kaum etwas gemeinsam. Trotzdem passen die Geschichten zusammen. Zum einen werde ich von der Partnerin meiner Oma schreiben. Zum anderen von Gerd. Er ist ein enger Freund meiner Eltern und eigentlich auch eine Art Onkel von mir. Die Geschichten der beiden sprechen für sich und ich bin dankbar, dass sie sie mit mir geteilt haben.

Die Partnerin meiner Oma, 1940.

Meine Oma hat sechs Kinder, 12 Enkelkinder und acht Urenkelkinder. Trotzdem kenne ich sie nur geschieden von meinem Opa und in Partnerschaft mit einer Frau. Die beiden haben sich 1994 kennengelernt, für beide war es die erste (und somit einzige) Beziehung mit einer Frau. Meine Oma hat mittlerweile eine Vaskuläre Demenz (nicht Alzheimer), weshalb ich mich leider mit ihr über diesen Bereich ihres Lebens nicht mehr richtig austauschen kann.

Wie schön, dass das mit ihrer Partnerin noch geht: Eine Identität hatte diese lange nicht, weder eine lesbische noch eine Identität unabhängig von ihrer Sexualität. Geboren 1940 mitten im Krieg, mitten in Berlin. Mit drei älteren Brüdern, die selbst noch klein waren, die miteinander stritten, sich profilierten und auch ihr Macho-Sein manchmal an ihrer kleinen Schwester ausließen. Drei Brüder, die von der Nazi-Ideologie zu Teilen unbewusst beeinflusst waren. Eine Mutter, die in der Weimarer Republik eine unabhängige und berufstätige Frau war, mit Krieg und unter der aufgezogenen Nazi-Ideologie aber zerbrach und unter der Hausfrauenrolle depressiv wurde. Ihre Mutter strahlte somit eine emanzipierte Haltung aus. Gleichzeitig ließ sie es dennoch deutlich werden, dass einen Ehemann zu finden der wahre Wert des Lebens für ihre Tochter sei.

Der Vater war in beiden Weltkriegen aktiver Soldat und für ihn spielte wohl durch die schweren Verluste unter seinen Kameraden und engsten Freunden seit dem ersten Weltkrieg kaum etwas eine größere emotionale Rolle mehr, einschließlich seiner erst spät gegründeten Familie. Als Lehrer war er andererseits äußerst beliebt. So beliebt, dass ihm auch heute noch Kränze auf sein Grab von ehemaligen Schüler*innen gelegt

werden. Zu Hause hat er allerdings als Vater nicht fungiert und war emotional eher abwesend. Die Mutter war als junge Frau an Tuberkulose erkrankt, einer damals kaum heilbaren Krankheit. Somit war die Partnerin meiner Oma als einzige Tochter öfter die Person, die die Familie umsorgt hat. Beide Eltern waren als Kinder bzw. Jugendliche Halbwaisen geworden, wodurch die Familien in große Armut gerieten.

Die Kindheit und Jugend der Partnerin meiner Oma war geprägt von Aufenthaltswechseln, Fliegeralarmen, Evakuierung in die Lausitz und späterer Flucht zurück in den Westen. Gelebt hat sie in einem innerem Nebel, mit keinen klaren Gedanken und Verständnisschwierigkeiten für das, was in ihr selbst vorging. In den ersten Jahren oder sogar Jahrzehnten war Bindung nicht möglich, egal welches Geschlecht die andere Person hatte. Dabei ist heute klar, sagt sie lachend, dass „Die Oma und ich, wir können ja mit beiden Geschlechtern umgehen.“

Ihre Ausbildung zur Krankenschwester in einer großen städtischen Klinik sowie ein kurzes Theologiestudium waren im Unterschied zum späteren Studium der Sozialen Arbeit stark von patriarchalen Strukturen geprägt. Soziale-, Frauen- und Friedensbewegungen, wesentlich von Student*innen getragen, begannen erst allmählich, sodass sie sich eher allein durchkämpfen musste. Mitte der 70er war sie für ein paar Jahre mit einem Mann verlobt, konnte sich selbst allerdings aus der Beziehung rechtzeitig lösen. Eine ungesunde Beziehung mit ungesunden Strukturen.

1976/1977 sind dann die Frauenzeitungen *Courage* und *Emma* herausgekommen. Während sie heute kritisch diskutiert werden, brachten sie damals die einzige öffentliche Benennung von Themen, die Frauen wie die Partnerin meiner Oma gebraucht haben. Begriffe wie *lesbisch*, wurden jetzt öffentlich benannt. Besonders mit dem Begriff des *politischen lesbisch-seins* konnte sie sich schnell identifizieren. Männer, die das patriarchale System verinnerlicht, sowie ein Problem mit der weiblichen Emanzipation und Selbstbestimmung hatten, waren nun mal keine wirkliche Option (und von denen gab es damals ja einige).

Die Dominanz und das machthaberische Verhalten kannte sie von ihren Brüdern genug und musste das nicht auch noch in einer romantischen Beziehung erleben. Von dem her fühlte sie sich schon früh eher zu

Frauen hingezogen, auch wenn es Jahre brauchte, um das wahrzunehmen.

Nach ihrem Studium war sie in zwei Berliner Bezirken in der Familienfürsorge der Jugendämter tätig. Dort war sie zuständig für das Wohl von Kindern und Jugendlichen im Alter von 0-21 Jahren. Erst im Nachhinein ist ihr klar geworden, dass es damals viel zu wenig Wissen über das Thema des sexuellen Missbrauchs gab. Etliche der Kinder, die in Heimen aufgenommen wurden, hatten vorher Missbrauch erlebt. Noch heute nimmt sie es sich selbst übel, dass nicht früher verstanden zu haben. Doch die fachliche und wissenschaftliche Thematisierung des Missbrauchs erfolgte erst später.

In ihrer Arbeit wurde sie mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs immer wieder konfrontiert. Ziel war es dabei, den missbrauchten Mädchen und jungen Frauen die Erfahrungen zu glauben und ihnen zu helfen, sich zu eigenständigen und starken Persönlichkeiten zu entwickeln. Dies konnte besonders durch den immer mehr aufkommenden Feminismus unterstützt werden.

In den Folgejahren arbeitete sie durch die Weiterbildung der systemischen Familientherapie als Familientherapeutin und Supervisorin sowohl in einer psychologischen Beratungsstelle als auch zeitgleich in einer eigenen Praxis. Beraten hat sie u.a. lesbische Paare und Lesben generell. Sie war zwar selbst noch nicht in einer lesbischen Beziehung, konnte aber gut die Situation dieser nachvollziehen und -empfinden. Mit 54 Jahren (meine Oma war 64) haben die beiden sich kennengelernt. Den einfachsten Start hatten sie nicht und waren erstmals nur gute Freundinnen, doch Ende des Jahres waren die beiden für ein paar Tage unterwegs und „ab da hat es dann geschneckelt“, sagt die Partnerin zufrieden.

Im Rückblick muss sie sagen, ist sie einfach stolz mit dem gesamten „Kuddelmuddel“ ihres Lebens und der Nachkriegszeit überhaupt eine Identität entwickelt zu haben. Sie selbst beschreibt sie mittlerweile als selbstständige Frau, politische Frau und unabhängige Frau. Mit der Arbeit in der Familientherapie hat sie Ihr inneres Ziel erreichen können und sehr viel Freude und eine gewisse Genugtuung erlebt. Mittlerweile, im berenteten Alter, ist sie bei den *Omas gegen Rechts Berlin* engagiert.

Besonders auffällig ist es noch heute, dass sie sich als lesbisches Paar deklarieren müssen. Mal wird meine Oma für die

Schwester oder die Mutter gehalten, aber niemals als Partnerin wahrgenommen. Wenn es dann mal von den beiden deklariert wurde, hat das Gegenüber häufig den Drang dies zu bewerten, letztens meinte ein Polizist zu der Partnerin: „Ist schon ok.“. Ja? Danke? Ist es das?

Gerd, 1957.

Mit 16 war ihm klar, dass er schwul ist. Mit 21 hat er sich vor seiner Familie geoutet. Aber eigentlich, meint er, hatte er ja gute Voraussetzungen. Das Coming-out war 1973 immerhin nicht mehr illegal. Falls alles schief geht, falls er von zu Hause rausgeschmissen wird, konnte er bei einer Freundin unterkommen. Somit hatte er Unterstützung und war nicht allein. Nachdem sich Gerd seiner Familie geöffnet hat, hat sein Vater nur gefragt: „Kann man das heilen?“, der Rest der Familie hat geweint. Aber Gerd hat sich nie „krank“ gefühlt. Ihm war klar: Er ist schwul. Das gehört zu ihm.

Schwul sein ja, aber ist eine schwule Beziehung überhaupt möglich? Gerd hatte das Gefühl, Homosexualität besteht nur aus der Sexualität und das spiegelte auch sein Umfeld wider. Denn es gab bestimmte Kneipen und Discos in Köln. Dort kamen nur bekannte Gesichter rein, Anderen blieb der Zugang verwehrt, zum Schutz der Anwesenden. Und der Aachener Weiher, ein interner Treffpunkt. Orte für schwule Männer, um Sexualpartner zu treffen. Darüber hinaus gehendes kannte er nicht.

Das änderte sich mit einem stummen Hinweis seiner Mutter, einer Zeitungsanzeige. Das erste *Schwule Selbsthilfzentrum* in Köln. Die Angst und Zurückhaltung vor dem Betreten des Zentrums verschwanden, sobald Gerd im Zentrum drin war. In dieser Zeit von 1979-1981, zu Beginn seiner Ergotherapie Ausbildung, veränderte sich alles für ihn. 10 Jahre nach den *Stonewall Protesten* in den USA fanden 1979 die ersten CSD-Proteste in Deutschland statt. Diese Proteste waren damals die erste Möglichkeit für queere Menschen zu demonstrieren, ohne dass die Polizei gewaltvoll eingriff. Zudem war die Zeit für die Community besonders prägend, da Trans-Personen, Lesben und Schwule zuvor getrennt voneinander für ihre Rechte gekämpft haben und mit dem CSD ein Zusammenschluss und somit eine größere Macht der Protestierenden einherging.

In diesem persönlichen und gesellschaftlichem Wandel, verbrachte Gerd auch viel Zeit im *Schwule Selbsthilfzentrum*. Dort wurden Seminare angeboten, Gruppen gegründet (schwule Väter, schwule Lehrer, etc.), es wurden Gespräche mit schwulen Männern und deren Familien geführt und begleitet. Es wurde sich endlich untereinander verbündet. Denn als schwuler Mann war man häufig psychischer und körper-

licher Gewalt ausgesetzt. Gerd wurde z.B. oft verprügelt, weil er einen Mann geküsst hat oder mit einem Mann Händchen haltend durch die Straßen gelaufen ist. Während der ersten Anstellung als Ergotherapeut in der psychiatrischen Tagesklinik Hagen wurde Gerd nahegelegt wegen seines Schwulseins zu kündigen, nur durch Unterstützung und dem Einsatz von Betriebsrat, Unterschriftensammlung der Mitarbeitenden und dem Chefarzt der psychiatrischen Tagesklinik konnte eine Kündigung verhindert werden. Hier erlebte Gerd auf beruflicher Ebene, das erste Mal Solidarität und Anerkennung in seinem Schwulsein. Die gesellschaftliche Diskriminierung war extrem und der Ausschluss groß. Das Zentrum wollte die Gemeinschaft der Schwulen vereinen und stärken. Sie wollten nicht mehr wegrennen, wenn sich z.B. junge Männer zum „Schwule Kloppe“ verabredeten. Sie haben Selbsthilfekurse angeboten und angefangen sich zu wehren. Das Selbsthilfzentrum bildete einen Ort des Widerstandes, der Zugehörigkeit und des Zusammenhaltes.

Die Protestierenden beim CSD sind auf die Straße gegangen, um sich gegen die Gewalt der Gesellschaft und der Polizei zur Wehr zu setzen. Unter vielen weiteren Forderungen wurde die medizinische Fehlentwicklung zur Thematik, da Schwulsein teilweise noch mit Psychopharmaka behandelt wurde. Bis in die 80er hat sich für Schwule durch die Kämpfe und Widersetzungen einiges verändert. Es gab eine Altersversorgung für schwule Männer und deren Partner hatten mittlerweile ein Auskunftsrecht (bspw. im Krankenhaus). Gerd selbst hat mit anderen eine Arbeitsgruppe im Ruhrpott *Schwule im Gesundheitswesen* gegründet.

Doch in den Jahren 1981-83 erscheint der Aids Virus und es veränderte sich alles. 15 Jahre später steckte auch Gerd sich mit Aids an. Ihm kam es vor, als ob die vergangenen Jahre, mit all den gesellschaftlich erkämpften Errungenschaften ausradiert wurden. Die Erfahrungen, die er damals als schwuler Jugendlicher gemacht hat, wiederholten sich plötzlich. Mit der Falschanahme von Aids als „Schwulen-Krankheit“ entwickelte sich wieder eine große Stigmatisierung und vor allem Diskriminierung gegenüber (erkrankten) schwulen Männern. Zahnärzt*innen, Therapeut*innen, Masseur*innen wollten schwule Männer nicht behandeln, Gerd wurde wieder nahegelegt zu kündigen. Die vorher erkämpfte körperliche Nähe unter Männern, musste nun wieder auf körperliche Distanz gehen.

Erst durch die Aufklärung, wie Aids übertragen wird und als klar wurde, dass auch heterosexuelle Menschen Aids bekommen, nahm die gesellschaftliche Diskriminierung langsam ab. Doch bis es dazu kam, musste viel passieren. Es fanden u.a. in dem ers-

ten *Deutschen Schwulenseminarhaus* im Waldschlösschen Aids-Seminare statt, zu den Themen: Aids am Arbeitsplatz, in der Beziehung, Familie und im Freundeskreis, im Gesundheitswesen, Aids und Schwangerschaft und zu noch anderen verschiedene Themen. Gleichzeitig wurde versucht, die Lebensfreude der erkrankten und Angehörigen zu fördern und zu erhalten. Zudem wurden Therapieprogramme mit Aidserkrankten und ihren Müttern veranstaltet. Eine Vorbereitung für Mütter, auf den Tod ihrer Söhne und das Abschiednehmen der Söhne der Eltern, Familie und Freunden. Auch Gerd hat damals mit seiner Mutter daran teilgenommen. Die Teilnehmenden hatten eine tiefst emotionale Zeit zusammen. Die Beziehung zwischen Gerd und seiner Mutter hat sich auf diesem Seminar grundlegend verändert. Insgesamt war diese Zeit in seinem Leben unfassbar intensiv. Das Lebensziel vieler Erkrankter war es, nichts zu verschieben, alles zu erleben, alles zu fühlen. Es war die schmerzhafteste Lebensphase, mit dem Versterben vieler Freunde und Bekannte. Er erlebte damals aber auch seine glücklichsten und schönsten Momente. Alles wurde eingesogen und mitgenommen.

Mit dem Fortschritt der Wissenschaft veränderte sich die Situation der erkrankten Menschen sowohl gesellschaftlich als auch gesundheitlich. Es gab unterschiedliche Unternehmen, die Medikamente entwickelten und unterschiedliche Herangehensweisen dieser. So konnte die Forschung viele Fortschritte bis 1995 machen, dem Jahr, in dem Gerd seine Diagnose bekam. Doch trotz großer Fortschritte, war sein Überleben nicht garantiert. Die Medikamente, die Gerd bekommen hat, wechselten oft mit dem aktuellen Forschungsstand. Zudem entwickelt sich der Hauptvirusstamm mit den Medikamenten weiter. Bei manchen Patient*innen wirken sie eine Weile und dann mutiert der Virus – neue Medikamente werden gebraucht. Immer wieder neu entstehende Resistenzen wurden gebildet (Resistenz = Medikament wirkt nicht bzw. nur teilweise). Durch die Resistenzbildung und den neuen HIV-Mutationen entstanden mangelnde Wirksamkeit der Medikamente und die Situation des austherapierten Aids Patienten. Diese Situation trat für Gerd im Laufe der vielen Jahre immer wieder auf.

Seine einzige Chance ist es nun, ein Teilnehmer von Studien zu sein. Medikamente werden an ihm und anderen Austherapierten Aids-Erkrankten erprobt. Das bedeutet viel Schmerz, viele Umstellungen und viele Nebenwirkungen, die chronisch sein und auch nach Absetzen der Medikamente bestehen bleiben können. Nebenwirkungen können dabei das Restless-Legs-Syndrom, die Lipodystrophie, Herzmuskelentzündungen, Leberentzündungen, Gehirnhautentzündungen, Hautkrebs, ... sein. Entweder

wird dann etwas gegen die Nebenwirkungen gefunden oder das Medikament wird abgesetzt. Bei den einzelnen Medikamenten kann untersucht werden, wie hoch die gewünschte Wirkung ist. Vielleicht gibt es welche, die eine 5% oder 15%ige Wirkung haben, dann werden diese Medikamente beibehalten und zum Teil aufsummiert. Das bedeutet eine geringe Wirkung und viele Medikamente. Eine Gefahr von Wechselwirkungen der Medikamente und (wie gesagt) viele unfassbar schmerzhaft Nebenwirkungen gehören zum Alltag von Gerd und anderen austherapierten Patient*innen. Das erste Auftreten von Aids Erkrankungen in Deutschland ist jetzt um die 43 Jahre her. Der Aids-Status ist heute zum Glück nicht mehr lebensgefährlich, Infizierte machen mittlerweile bedeutend andere

Erfahrungen als Gerd und andere Schwule von damals. Durch die Aufklärung in der Aidsarbeit und Aidshilfe hat sich die gesellschaftliche Situation gewandelt. Geblieben ist, dass die Krankheit nicht heilbar ist und Menschen mit ihr leben müssen, wie mit einer chronischen Krankheit. Aids haben ist für die Erkrankten eine gewisse Normalität und Teil ihrer selbst.

1985 lernte Gerd den Mann kennen, mit dem er heute verheiratet ist. Zehn Jahre später bekam Gerd seine Diagnose. Kaum ein Paar hat mit Erkrankung eines Partners weiter bestanden. Denn Partner eines Erkrankten zu sein hat besonders in den ersten Jahren der HIV und Aids Erkrankung eigentlich bedeutet eine Sterbebegleitung zu leisten. Gerd bekam seine Diagnose, als

die Forschung bereits große Fortschritte gemacht hat und die ersten Medikamente existierten. Trotzdem hätte er niemals gedacht, so lange zu leben.

Sein ganzes Leben ist getragen von hoher Intensität und Fülle. So viel Leid hat er erlebt, so viel Schmerz durchlebt und doch immer wieder viel Freude gefühlt. Überlebt hat er mit Hilfe seines Ehemanns, Familie und Freund*innen, die ihn durchgängig unterstützt haben und auch heute noch begleiten. Die guten Tage, die er hat und die nicht von seiner Krankheit vorbestimmt sind, nutzt Gerd mit größtmöglicher Zufriedenheit und in aller Intensität.

Von Antonia Duscheleit

WAS UNS BEWEGT

WAS OPA VERMISST, IST LÄNGST VERGESSEN

Der Unterschied zwischen Vergessen und Verneinen ist, dass das eine einfach passiert und du dich zum anderen zwingst oder Worte dich nötigen, Ängste dich treiben.

Vater sprach nicht oft über Herkunft. Nur alle paar Monate entglitt ihm eine Geschichte aus der fernen Vergangenheit, und doch schien diese so weit entfernt zu sein wie die Lehmdörfer Anatoliens, die einst in seiner Brust tobten. Noch weiter weg war dabei der Mensch, der er in diesen Erzählungen war. Alles, was ihm blieb, war die Verbundenheit zu den endlosen Weiten des Meeres.

Herkunft wurde für meine Schwester und mich nicht mehr als diese verschwommene Erinnerung, die sich einmal im Jahr sammelte – sandig und dunkelblau, durchwoben mit den Zärtlichkeiten unserer Vorfahren. Baba lernte das Vergessen. Ich wusste zu wenig, um zu vergessen, und dennoch schien sie in mir zu leben. Ich lehnte sie ab, hasste. Ich wollte nicht das Fremde sein, was die Worte aus ihr machten. Ich wollte Vergangenheit löschen. Als meine Mitbewohnerin vom Vermissten erzählt, runzele ich die Stirn. Wie kann es sein, dass du vermisst und

nicht verneinst? Was hält dich hier, wenn du dich sehnst nach dem, wie es mal war?

Dass Herkunft nicht immer Hass bedeuten muss, war schwer für mich zu begreifen. Dass Bekanntheit, Zugehörigkeit und Erinnerung sich miteinander verweben und schützen können vor dem Gegenwind, den ich gelernt habe, das sehe ich erst, nachdem ich alles, was hätte sein können, schon abgelehnt habe. Als ein Freund von einem langen Tag voller Frustrationen berichtet, sehnt er sich nach der Welt mit mehr Wärme, wie er sie einst kennengelernt hat.

Auch nach acht Jahren bleiben die Fragezeichen in seinem Kopf über die Dinge, wie sie hier sind. Am Ende des Gesprächs steht fest, dass das Hierbleiben keine Option mehr ist. Auch von meiner Mitbewohnerin kenne ich, wie diese Frustrationen ihr ins Gesicht geschrieben sind, wenn die Horizonte brechen, sich verbiegen und die Welt auf einmal ganz anders funktioniert. Als sie das Wort Trauer benutzte, merkte sie an,

wie paradox es sei, könne sie doch jederzeit wieder zurückkehren, um die Horizonte wieder gerade zu biegen, Geliebte in die Arme zu schließen, Bekanntes dann greifen und riechen zu können. Gleichzeitig wäre Rückkehr eine neue Trennung.

Auch für Opa ist das so. Deutschland bleibt fremd. Zuhause ist woanders. Zurück führt sein Weg aber nicht. Wer sonst würde ihn halten an schweren Tagen, wohin würde er sonst mit seinen Sorgenfalten? Er will nicht bleiben, aber die Menschen halten ihn. Er trauert schon seit 50 Jahren, es muss wehtun, das Unerreichbare so zu vermissen.

In Vaters Büro finde ich in einem Ordner abgeheftet das abgeschlossene Kapitel seines Trauerns: Plötzlich anders zu sein, fremd zu sein, nicht verstanden zu werden. Wenn du nicht sprechen kannst, wer kannst du dann überhaupt sein? Er schreibt über die fehlende Wärme der Menschen, die zerbrochenen Freundschaften, die Tränen und langen Gesichter von seinen Geschwistern

und ihm. Mutter habe die Tränen trocken können und kalte Hände wieder warm gemacht. Weil Rückkehr keine Option war, lernte er, Bier zu mögen und weniger warm zu sein. Er sagt, dass das gut so war. Das Vermisste wurde Erinnerung, zu einem abgeschlossenen Kapitel in einem verstaubten Ordner. Es wurde irrelevant. Und alles, was am Ende bleibt, ist deine Verbundenheit zum Meer. Sie war das einzige Vermisste, das ich von dir kannte, wie du nach der Ankunft im Urlaub zum Rauschen des Meeres eiltest, mich mitzogst in die einzige Zugehörigkeit, die noch blieb.

Aber wenn es um Herkunft geht, verneine ich. Sie verblasste. Wenn ich mit Menschen dritter Generation über Herkunft spreche, dann sagen sie, dass sie nicht viel zu sagen haben. Dieser Teil lebt nicht mehr in uns. Wir

haben verlernt, verneint, vergessen. Aber genau das sagt doch so viel darüber aus: Dass du einen potentiellen Teil von dir nicht zugelassen oder weggeschoben hast. Dass Herkunft zu einer fernen Erzählung wurde, dessen Worte unleserlich waren.

Das muss nicht zwangsläufig etwas Schlechtes sein, kann es aber. Wenn du zum Beispiel nicht zulassen magst, wer du bist, wie du aussiehst, verachtest, wenn deine Eltern diese „fremde“ Sprache sprechen, dich schämst. Der Unterschied zwischen Vergessen und Verneinen ist, dass das eine einfach passiert und du dich zum anderen zwingst oder Worte dich nötigen, Ängste dich treiben. Das Vermisste hingegen steht dann in seiner reinsten Form zu sich, erkennt diesen Teil an, lässt ihn zu. Einer dieser Menschen, der Herkunft

auch nicht kannte, erzählte mir von seinem zulassenden Suchen. Er findet Worte dieser Fremde, die in ihm lebt, lernt sie, stellt sich gegen das Vergessen, macht sie heimisch. Im Gespräch kommen wir zu dem Punkt, dass diese Vergangenheit unauflöslich existiert, ob wir wollen oder nicht. Dass sie in uns leben kann, wir sie fortschreiben können. Dass wir uns in ihr sicher fühlen können, wenn wir Platz in uns freimachen. Wir vergeben das. Für einen Moment schweigen wir, es wirkt noch. Wir verabschieden uns in der Sprache, für die ich mich einst schämte. Am Ende des Tages will ich suchen und finden, bin mir aber nicht sicher, ob ich das kann.

Von Selin Erdogan

IST DAS NOCH KLIMAAKTIVISMUS ODER KANN DAS WEG?

*Warum ist man so wütend auf Menschen, die sich für eine bessere Zukunft für uns alle einsetzen, und nicht auf diejenigen, die der Grund sind, warum die Aktivist*innen sich überhaupt genötigt fühlen, zu solchen Protestformen zu greifen?*

Die Letzte Generation: drei Wörter, die viele Gemüter aufkochen lassen. Kaum ein Thema hat in den letzten Jahren so polarisiert wie die *Klimakleber*, von manch hochrangigen Politikern auch liebevoll *Klimaterroristen* genannt. Im Internet kursieren zahlreiche Videos von aufgebrachtten Autofahrern, die den inneren Polizisten in sich entdecken und die Störenfriede mit eigener Hand buchstäblich aus dem Verkehr ziehen wollen, begleitet mit verbalen Ergüssen wie „Verpisst euch!“ und „Dreckspack!“.

Auf der anderen Seite stehen bzw. sitzen die Aktivist*innen der *Letzten Generation*, einer generationsübergreifenden Vereinigung mit einem äußerst plakativen, alarmierenden Namen, die damit auf das wohl dringlichste Thema der ganzen Menschheit hinweisen wollen: auf den immer weiter fortschreitenden Klimawandel, der uns alle in unserer Existenz bedroht. Die Mittel, um Aufmerksamkeit auf dieses enorm wichtige Thema zu lenken, wie sich zum Beispiel an Hauptverkehrsstraßen in Großstädten zu kleben, Flughäfen zu blockieren und Gebäude mit orangener Farbe zu „verschönern“ (wie wir es bereits am Z6 miterleben konnten), sind allerdings mehr als kontro-

vers. Zwar hat vor Kurzem die Letzte Generation erklärt, künftig auf das Festkleben an Straßen verzichten zu wollen, das Image der Vereinigung in der breiten Bevölkerung wird das wohl aber kaum verbessern. Laut einer Umfrage des SWR hielten im Sommer 2023 85% der Befragten Sitz- und Straßenblockaden für „nicht gerechtfertigt“.

Verständlich, wer steht denn auch gerne im Stau? Und wer sitzt gerne am Flughafen fest, wenn man sich alle Jubeljahre mal einen Urlaub im Ausland leisten will? Man kann niemandem den Ärger in dem Moment verübeln. Doch warum richtet sich all dieser Frust gegen die *Letzte Generation*? Warum ist man so wütend auf Menschen, die sich für eine bessere Zukunft für uns alle einsetzen, und nicht auf diejenigen, die der Grund sind, warum die Aktivist*innen sich überhaupt genötigt fühlen, zu solchen Protestformen zu greifen?

Die Stimmung bei diesem Thema ist so vergiftet, dass schon von *Klimaterroristen* gesprochen wird, einem der wohl sinnfreisten Neologismen der letzten Jahre, der nicht nur Bewegungen zur Bekämpfung des Klimawandels diffamiert, sondern Terroristen, die gezielt Menschen töten, völlig



Aktivist zwischen Autos
(Quelle: Letzte Generation Pressefoto von Nele Fischer)

verharmlost. All die angestaute Wut sollte sich doch gegen die eigentlichen Klimasünder richten, die unser aller Zukunft bedrohen: gegen große Konzerne, die ihr Geld mit Klimakillern verdienen und versuchen, es mit Greenwashing zu verschleiern, gegen Superreiche, die mit einem Privatjet-Flug so viel CO₂ ausstoßen wie ein normaler Bürger in fünf Monaten, und gegen Klimawandelleugner in den höchsten politischen Ämtern. Stattdessen geht sich die Bevölkerung untereinander an den Hals und läßt

ihren Zorn an Sündenböcken wie Klimaaktivistinnen ab. Da kann man sich manchmal schon fragen, wie wir überhaupt noch den Klimawandel stoppen oder zumindest abschwächen können.

Die Anfang dieses Jahres aufgekeimten Proteste gegen Rechtsextremismus geben allerdings Hoffnung, dass unsere Gesellschaft doch noch dazu fähig, sich klar gegen eindeutiges Unrecht zu positionieren, und dass eine große Mehrheit unserer Bevölkerung sehr vernünftig ist.

Nun müssen wir es nur noch schaffen, nicht die Personen, die sich für die Bekämpfung des Klimawandels einsetzen, als Kriminelle wahrzunehmen, sondern diejenigen, die hauptverantwortlich für die Zerstörung unseres Planeten sind. Denn wenn wir das nicht schaffen, gibt es wirklich irgendwann die *Letzte Generation*.

Von Tristan Weger

WOKE SEIN MACHT MICH MÜDE

Klar bin ich in einer anderen Generation aufgewachsen als der Rest meiner Familie, aber Zeiten ändern sich und wir sollten das auch tun.

Woke sein macht mich müde. – ein Satz, den ich sonst nur als Witz vor Freund*innen benutzt habe, wird für mich plötzlich zur harten Realität. Ich bin gerne so, wie ich bin, und normalerweise ist das auch weder für mich noch für jemand anderen ein Problem, doch es gibt einzelne Augenblicke, die mich an mir zweifeln lassen.

Noch nie wurde mir so sehr bewusst, dass woke sein eben doch müde machen kann, wie in genau diesem Moment, in dem ich nach längerer Zeit mal wieder mit der gesamten Familie am Esstisch sitze. Und das in dieser verdammten Kleinstadt, in die ich am liebsten nie wieder einen Fuß setzen würde, wenn ich nur könnte. Umgeben von so vielen Menschen, die ich meine Familie nenne, und dennoch fühlt es sich für mich so an, als säße ich hier mit einem Haufen Fremden. Wann genau ist das passiert, dass ich mich so stark in eine andere Richtung entwickelt habe wie die Menschen, mit denen ich aufgewachsen bin?

Wenn ich in meiner Stadt bin, bin ich so sehr auf meine eigene Bubble fokussiert, dass ich oft vergesse, dass es durchaus noch Menschen gibt, die nicht jeden tolerieren und jedem einfach nur das Beste wünschen. Doch dann werde ich gezwungenermaßen aus meiner Seifenblase gerissen und sitze wieder in dieser Kleinstadt, die ich jahrelang mein Zuhause genannt habe. Damals habe ich noch nicht bemerkt, wie problematisch viele Dinge hier vor sich gehen. Aber jetzt höre ich, wie meine Schwestern das N-Wort sagen, der Freund meiner Mutter sich über das Gendern aufregt und meine Cousine sagt, sie

wäre stolze Pelzträgerin, weil die Tiere ja eh schon tot wären, weil sie ihr Fleisch isst, und somit sorgt sie wenigstens dafür, dass nichts unnötig weggeschmissen wird.

Mittlerweile könnte ich auch nicht mehr an einer Hand abzählen, wie oft die Wörter *Nah-Ost-Konflikt* oder *Flüchtling* in der letzten Stunde gefallen sind. Aber genau ich bin dann diejenige, die sich dafür rechtfertigen muss, warum ich schon wieder nicht das Fleisch essen möchte, das meine Oma zur Feier des Tages aufgetischt hat.

Aber gerne lass ich mir weitere zehn Minuten von einem 60-jährigen weißen Cis-Mann erklären, dass Gendern totaler Schwachsinn sei und es keinen Grund geben sollte, warum sich jemand ausgeschlossen fühlt, wenn man immer nur die männliche Variante von Wörtern benutzt. Außerdem sei es extrem mühselig, hinter jeder Bezeichnung ein *-innen* zu hängen, wenn er sowieso nichts davon hat.

Aber ein noch größerer Schwachsinn sei ja meine vegane Ernährung. Mir war das nicht bewusst, aber vegan zu sein scheint sowohl für mich als auch für die Umwelt extrem ungesund zu sein. Mir scheinen zahlreiche Nährstoffe zu fehlen, die ich sonst nur durch tierische Produkte zu mir nehmen kann, und für das Soja, aus dem meine Ersatzprodukte bestehen, muss massenhaft Regenwald gerodet werden. Aber den Grund, wieso ich auf Fleischalternativen zurückgreife, wenn ich doch gar kein Fleisch essen möchte, verstehen sie sowieso nicht. Auch wenn es sich für euch nicht so anfühlt, ich möchte euch gar nicht meine Ernährungsweise aufzwingen. Ich will einfach nur

das tun, womit ich mich selbst wohl fühle, weil ihr habt schon recht, ich kann euch ja euer Schnitzel nicht verbieten.

Das sind die Momente, in denen ich mich frage, was in den Köpfen anderer Menschen abgeht. Wie kann man sich so stur nur auf das eigene Wohl konzentrieren, obwohl es einen wirklich keinerlei Aufwand kostet, auch nur ein bisschen toleranter zu seinen Mitmenschen zu sein. Wieso kann man nicht einfach akzeptieren, dass es Menschen gibt, die andere Sichtweisen haben als man selbst. Wieso sieht man ein Feindbild in Menschen, die zwar eine andere Herkunft, Religion oder Sexualität haben als man selbst, aber sich sonst in keinsten Weise unterscheiden. Klar bin ich in einer anderen Generation aufgewachsen als der Rest meiner Familie, aber Zeiten ändern sich, und wir sollten das auch tun.

Wenn die jüngste Generation längst fällige Änderungen für die Zukunft nicht selbst in die Hand nimmt, macht das niemand für uns, aber ihr könntet uns wenigstens dabei unterstützen. Während ihr weiterhin den Rest eures Lebens genießen könnt, sitze ich hier und habe Zukunftsängste, die für euch kaum relevant zu sein scheinen. Also wieso stört euch mein Verhalten, das euch doch gar nicht angreift?

Man sagt zwar *Eigenlob stinkt*, aber dennoch bin ich froh, es geschafft zu haben, aus diesem sturen Kleinstadt-Denken ausubrechen. Vielleicht versteht das niemand in meinem alten Zuhause, aber ich habe Spaß daran, mich vegan zu ernähren. Ich habe Spaß daran, andere Kulturen und Nationalitäten zu tolerieren. Ich habe Spaß daran,

gebrauchte Kleidung zu kaufen. Ich habe Spaß daran, lieber mit dem Fahrrad als mit dem Auto zu fahren, und ich habe Spaß daran, dass ich Freund*innen gefunden habe, die genauso denken wie ich. Und das alles mache ich nicht für euch, sondern nur für mich. Weil ich mich dadurch gut fühle. Selbst wenn das nur einen kleinen Unterschied in der großen Welt macht, habe ich Spaß daran, weil es sich so anfühlt, als könnte ich etwas bewirken.

Doch dann bin ich gezwungenermaßen wieder in dieser Kleinstadt und ertappe mich selbst dabei, wie ich so egoistisch bin und mir wünsche, auch nur einen kleinen Moment genauso zu denken wie der Rest meiner Familie. Nicht weil ich das wirklich will, sondern weil ich diese andauernd gleichen Diskussionen leid bin. Ich bin es so leid. Ich will nicht mehr darüber reden, wieso man als weißer Mensch nicht das N-Wort sagen sollte. Ich will nicht mehr darüber

reden, wieso ich kein Problem mit queeren Menschen habe und selbst einer von ihnen bin. Ich will nicht mehr darüber reden, wieso ich auf der Straße demonstriere, und ich will nicht mehr darüber reden, dass es den Klimawandel eben doch gibt. Und genau das sind die besagten Augenblicke, in denen woke sein mich müde macht, und ich versuche so sehr, nicht einzuschlafen.

Von Paula Kugler

LITERATUR & KUNST

NEBEL

Du bringst das Dunkel ins Hell
und die Freude in die Trübsinnigkeit
Was wäre ich bloß
ohne deine tausend kleinen Tränen in der Luft
Nichts gibt mir mehr Sicherheit
als das beängstigende Gefühl,
was deine Mystik auslöst
Ich verehere dich,
weil Weinen im Leben dazu gehört
Wie schön ist es,
dass du deine Gefühle nicht versteckst
Du breitest dich über den Weinbergen aus
und nimmst einen unermesslichen Raum ein
Weinend schwebst du über den Dächern der Stadt
und zauberst mir ein melancholisches
Lächeln ins Gesicht
Jeder sollte sich ein Beispiel an dir nehmen
Die meisten Menschen beschwerten sich
über deine Anwesenheit
Doch einige wenige haben es verstanden
und lassen sich von deinen Freudentränen mitreißen
Das war meine Liebeserklärung an dich

Von Sally Schindler

DIE LEIDEN DER LIEBE

Eine Träne rollt meine Wange runter
und dann meinen ganzen Körper,
bis sie am Boden in einer Pfütze zerläuft
Ein schimmerndes Silber gemischt mit einem
leisen Blau schreit mir entgegen
Zwei Tropfen verschmelzen
in ihrer eigenen Sinnlichkeit
Nach einem Anhaltspunkt suchend
schaue ich in die Pfütze,
ohne mich darin zu spiegeln
Vergeblich und erstickend überkommt mich die Angst,
von ihr verschluckt zu werden,
so wie die Tränen,
die weiter an meinem Körper herunterlaufen
und verschwinden,
sobald sie die schillernde Oberfläche erreicht haben
Sie brennen auf meinem Körper,
so wie deine Hände
Sie brennen sich auf meinen Armen ein,
so wie deine Lügen auf meiner Netzhaut
Meine Augen, sie können nichts anderes mehr sehen
Sie haben sogar vergessen, wie ich aussehe,
genau wie die Pfütze unter meinen Füßen

Von Sally Schindler

NOVEMBER

Welt ist kalt, Hände auch.
 Alles trist, fühl' mich taub.
 Regen prasselt unaufhörlich.
 Lärm stört meine Einsamkeit.
 Schreie laut, doch niemand hört mich.
 Werde leiser mit der Zeit.
 Tränen fließen, aber stört nicht.
 Bin ja sowieso allein.

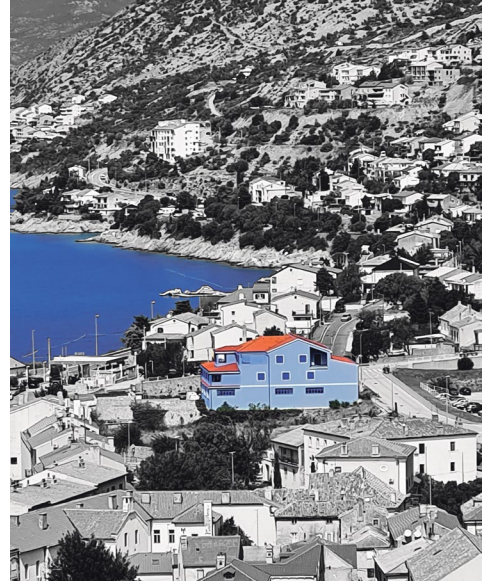
Von Anonym

DAS BLAU IM GRAU

Meine Füße baumeln über dem Blau. Die Luft ist klar. Eine Brise von Meersalz weht durch mein Gesicht. Ich lasse meinen Blick den Horizont entlang schweifen. Ein kleiner Ort erstreckt sich entlang der Küste. Lose angeordnete Gebäude in Sandsteinfarben oder Grau. Mein Blick bleibt an einem Haus hängen. Es erstrahlt in der Mitte des Dorfs in Babyblau. So unpassend, dass es unecht wirkt.

Ich fühlte mich oft einsam in dem grauen Dorf. Es wurde schnell zum täglichen Ritual, auf diesem Steg zu sitzen, über dem Blau und das Blau im Grau zu betrachten. Ich habe hier Stunden verbracht, an nichts gedacht und alles gefühlt. Den Geschichten des Stegs und des Blaus gelauscht. Ich ging erst nach Hause, wenn ich Gänsehaut vor Kälte bekam. In dem Moment, in dem ich ging, kam die Sehnsucht nach diesem Ort zurück.

Von Pascal Jeck | @pascos_archiv



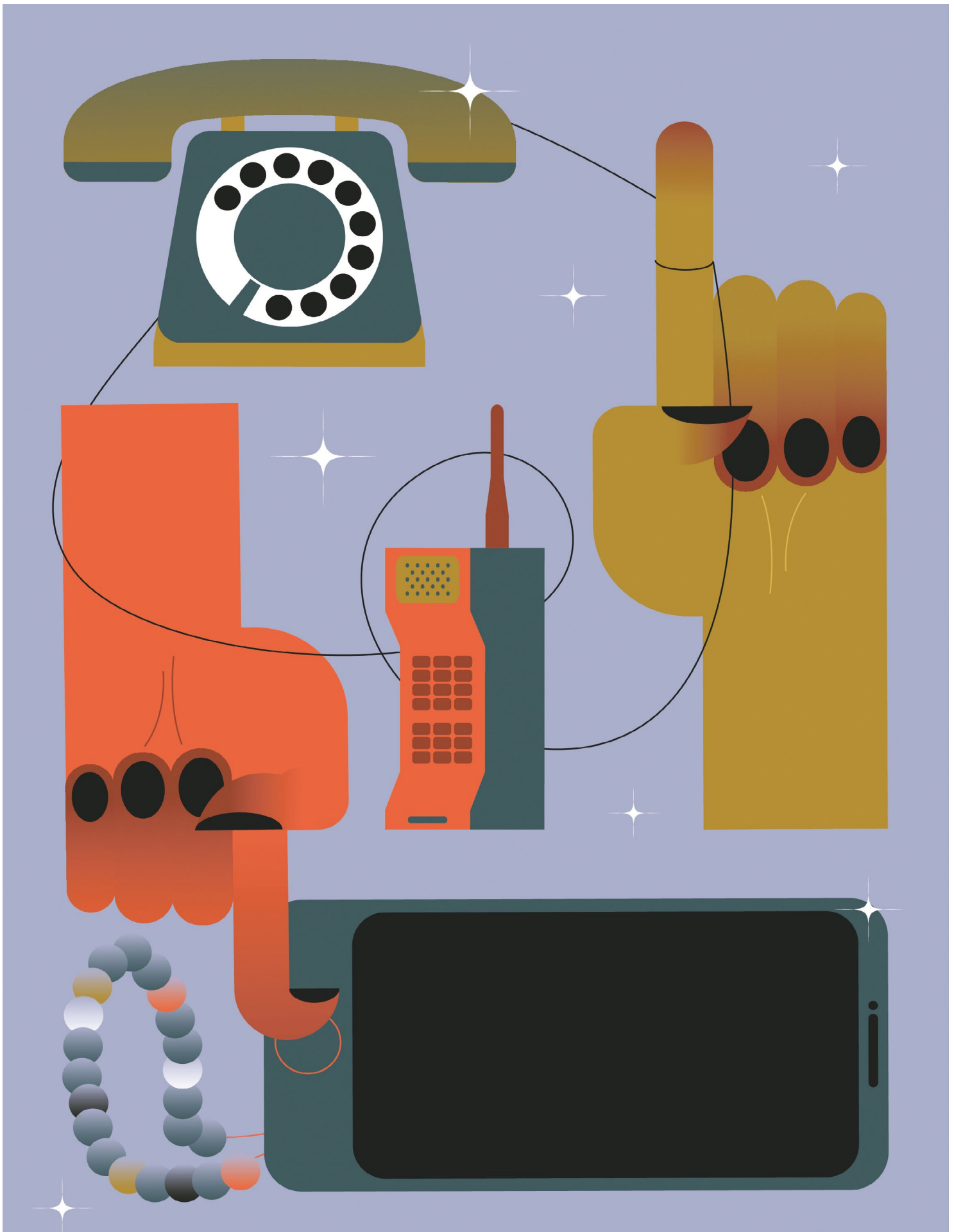
(Quelle: Autor)

MIT DEM
 SEMESTERTICKET
 FAST ALLE VORSTELLUNGEN
 KOSTENFREI BESUCHEN!

SCHAUSPIEL | MUSIKTHEATER | KONZERT | TANZ

KLEINES HAUS | PROBEBÜHNE | BLAUE HALLE | HOCHSCHULE FÜR MUSIK | TOSCANASAAL

MAINFRANKENTHEATER.DE



DER ALTE UND DER JUNGE

Staub weht, sagte er. In der Mühe des süßen Kürbis saß er da und aß. Hob sein Glas an die Lippen und trank. Das geschliffene Glas war sanft zu seinen Lippen und diese Zagheit des schon fast milchig geschliffenen Rand des Glases erboste ihn. Er stellte es hart ab und hoffte, es würde springen. Am besten sollte es wegspringen, davonlaufen. Die Zagheit sollte hinwegwehen. Wie der Staub, dachte er. Aber der setzte sich am Ende ab und blieb. So wie er nun das Glas absetzte, das viel zu weiche Glas, an seinen viel zu rauen Lippen. Als würde diese Weichheit seine Rauheit vereiteln wollen, bloßstellen.

Mein Junge, sagte er. Die Kerze brannte und ließ die Wangen des Jungen errosen. Ja, Großvater, sagte er artig. Achtzehn zählte er. Er war artig und achtzehn.

Ich sagte, Staub weht, wiederholte der Alte gedehnt. Der Junge machte große Augen. Dann lass Ivana fegen, sagte er. Er saß in der Wonne des süßen Kürbis und ließ Perle für Perle des Champagner auf seinen Gaumen rollen.

Könnte ich, knurrte der Alte, wenn der Staub läge. Aber er liegt noch nicht, er weht.

Dann warte, bis er sich absetzt, bis er Tisch und Bilderrahmen besetzt.

Der Alte stellte sein Glas mit einem harten Knall ab. Jetzt war es bald zu einem Sprung bereit.

Das ist keine Option, mein Junge. Der Junge stellte sein Glas sanft ab. Er war ratlos. Dann räusperte er sich, ließ aber keine Worte rollen, sondern ließ erneut Champagnerperlen kommen.

Weißt du, was Staub ist, Junge?, fragte der Alte. Er hatte die Mühe des süßen Kürbis auf seinem Teller fast vollbracht. Der Junge schluckte hastig die rolligen Bläschen hinunter und versuchte, einen klaren Blick zu wahren.

Ich schätze, Großvater, Staub ist grau, er nimmt der Welt den Glanz und die Farbe.

Richtig, sehr richtig, mein Junge. Der Alte nickte.

Was passiert mit Staub? Der Großvater schnüffelte an seinem Zeigefinger, während er ihn sich auf seinen Oberlippenbart legte. Feine Zigarre. Der Junge schob den Kopf zur Seite und war sich offensichtlich der Ernsthaftigkeit der Frage des Alten unbewusst. Er hatte das Gefühl, in seinem Gedächtnis auf eine Wippe zu treten. Er war nicht sicher, ob er nun munter Spaß haben oder von seinem Gegenüber durch einen Stoß auf seinem Steißbein landen würde.

Nun, Staub verschwindet letztendlich im Wasser, im Abfluss. Und der Abfluss führt in die Erde, Staub wird begraben. Ist es nicht so, Großvater? So ist es doch in deiner Villa. Ivana begräbt den Staub für dich.

Der Alte wiegte seinen massigen Körper



(Quelle: pixaby)

leicht hin und her, ob zur Verdauung oder aus Nachdenklichkeit, wusste der Junge nicht. Er wusste im Moment nicht viel.

Eine gesunde Ansicht, die du da hast, mein Junge, sagte der Alte. Aber was du dabei vergisst, ist, dass nur der sich schon zur Ruhe gesetzte Staub begraben werden kann. Das ist leicht. Kein Hexenwerk. Was du jedoch bedenken musst, der Staub weht. Er ist in Bewegung. Wie machst du nun das? Wie fängst du das Graue aus der Luft, was unserer Welt die Farbe nimmt?

Der Junge blinzelte. Er blinzelte noch einmal. Dann sagte er, ich denke, das ist nicht möglich.

Doch, sagte der Alte entschieden. Es ist möglich, indem du die Luft, in der der Staub weht, verbrennst, die Bewegung stoppst. Du musst sie verbrennen die Luft, mein Junge. Die graue Luft, die uns den Glanz der Freiheit nimmt. Und du musst bald damit beginnen, ich weiß es. Deine Wangen mögen noch rosig sein. Es ist an der

Zeit. Wir können nicht warten, bis der Staub sich niederlässt, denn dann ist das golden gerahmte Familienbild besetzt. Wir sind besetzt. Dann sind wir begraben und Ivana kann keine Hilfe sein.

Großvater, sagte der artige Achtzehnjährige, was ist los?

Junge, die Russen kommen, ich weiß es, das ist los. Du musst los.

KUNST VON JESSIE DE MATOS SIMÕES

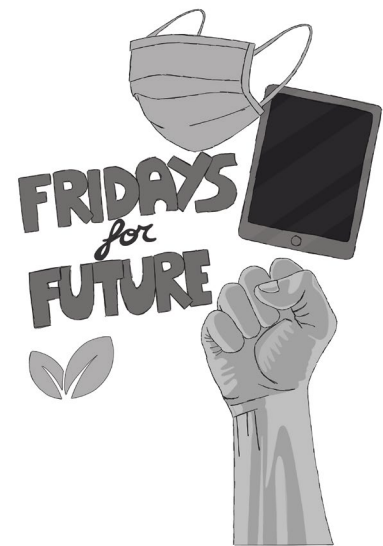
Alle Bilder: Quelle Autor*in | @je.simoes16



Welche Generation bist du?



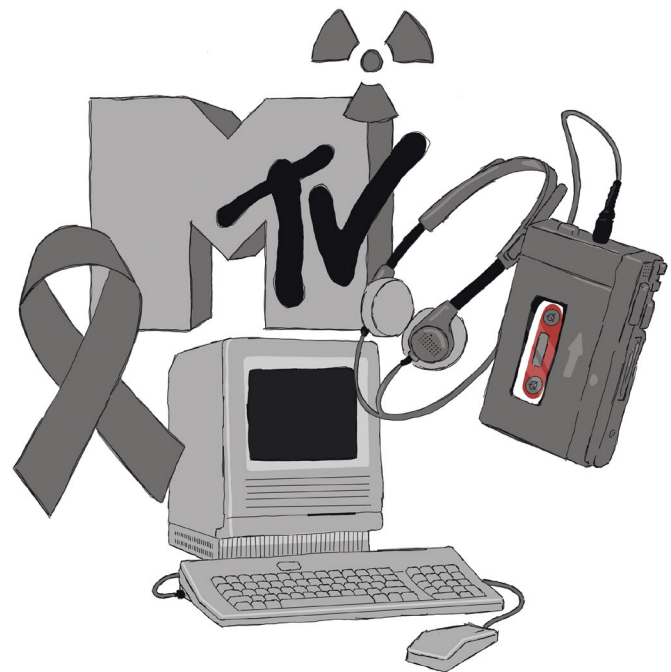
Millennials



Gen Z



Gen Boomer



Gen X



**It's a
match!**

Ob beim Studienstart, in den Semesterferien oder beim Berufseinstieg – mit uns haben Sie den optimalen Finanz-Partner an Ihrer Seite.

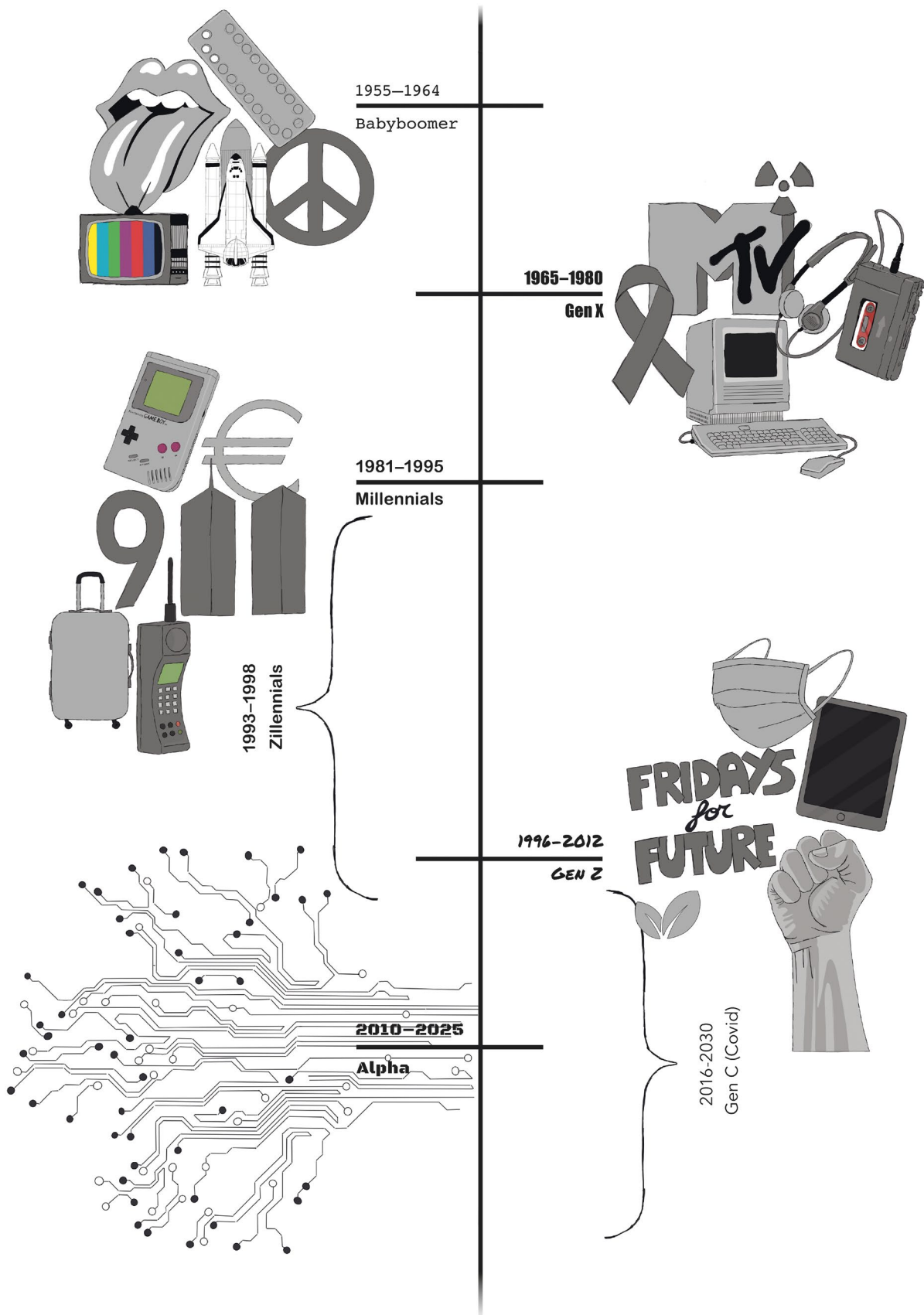
sparkasse-mainfranken.de

Wenn's um Geld geht – Sparkasse.



Sparkasse
Mainfranken
Würzburg

GENERATIONSUNTERSCHIEDE



CRAZY FACTS

Von Louisa Christa Patricia Volk

- Rassenfeindlichkeit per Gesetz noch in Kraft – 12 Jahre, nachdem offizielle Akzeptanz für Transgender-Operationen besteht**
- 1952 Die US-Amerikanerin Christine Jorgensen unterzieht sich in Dänemark einer geschlechtsangleichenden Operation und wird zur ersten Transgender-Aktivistin.
- 1952 Mit dem Newsletter: *Transvestia: The Journal of the American Society for Equity in Dress* erscheint in den USA die erste Transgender-Publikation.
- 1964 Präsident Lyndon B. Johnson unterschreibt den *Civil Rights Act* und hebt damit die Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen auf.

Die Gesetze der Naturwissenschaften sind denen der Frauen um Meilen voraus.

- 5 Jahre vor dem Gesetz des Bundestages, dass Frauen ohne die Erlaubnis des Mannes arbeiten gehen dürfen, wurde die erste Wasserstoffbombe gezündet, 4 Jahre zuvor wurde die Doppelhelix-Struktur entschlüsselt und drei Jahre zuvor das erste Atomkraftwerk in Kraft gesetzt.**
- 1952 Zündung der ersten Wasserstoffbombe. Sie erfolgt am 1. November auf einem Atoll der Marshallinseln.
- 1953 Die Molekularbiologin James Watson und Francis Crick entschlüsseln die Doppelhelix-Struktur der DNA.
- 1954 Das erste Atomkraftwerk Obninsk wird in Kraft gesetzt.
- 1957 Hier erst durften Frauen in Deutschland ohne die Erlaubnis des Mannes arbeiten.
- 1958 Der Arzt Ake Senning und der Ingenieur Rune Elmqvist entwickeln einen implantierbaren Herzschrittmacher.

Größenwahnsinn im All und Kleinhalten der Frau – Der Mann fliegt ins All und die Frau muss gebären – mindestens dreimal

- 1961 Deutschlands erste Anti-Baby-Pille: Die Verhütungspille *Anovlar* kommt in Westdeutschland auf den Markt. Sie darf anfangs nur an verheiratete Frauen mit mindestens drei Kindern abgegeben werden.
- 1961 12. April: Der sowjetische Kosmonaut Juri Gagarin ist der erste Mensch im All.

Alles muss und wird größer: Die Brust der Frau und die Reichweite ins All

- 1962 Erste Brustvergrößerung mit Silikonimplantat
- 1962 Der erste Fernsehsatellit wird ins All geschossen.

Cold War verlässt die Bühne – Coldplay übernimmt

- 1996 Letzter Atomwaffentest Frankreichs
- 1996 Gründung der Band Coldplay

Langsame Entwicklung der Frauenrechte

- 1918 Frauen dürfen in Deutschland das erste Mal wählen gehen. *39 Jahre später...*
- 1957 Hier erst durften Frauen in Deutschland ohne die Erlaubnis des Mannes arbeiten. *40 Jahre später...*
- 1997 Juli: Vergewaltigung in der Ehe ist strafbar.

1994 Was? Erst seit 1994 ist Homosexualität nicht mehr strafbar

Paragraph 175 des Strafgesetzbuches: Er bestrafte sexuelle Handlungen unter Männern als „widernatürliche Unzucht“ und wurde im Kaiserreich eingeführt. Auch in der Weimarer Republik bestand er fort und wurde unter den Nazis deutlich verschärft. Tausenden kostete es das Leben. Erst Ende der 1960er Jahre wurde er abgeschwächt, bis er 1994 im wiedervereinigten Deutschland abgeschafft wurde.

Das erste Jahr des neuen Jahrtausends

- 2001 *PARO*, ein mit taktiler Sensorik ausgestatteter Therapieroboter in Form einer flauschigen Robbe, wird in Japan der Öffentlichkeit vorgestellt.
- 2001 Terroranschlag auf die Twin Towers in New York
- 2001 Die Bundeswehr beginnt, Frauen an der Waffe auszubilden.

2017 Ein Jahr des Rückschritts und Fortschritts

20. Januar 2017: Donald Trump wird als US-Präsident vereidigt. In den Folgemonaten setzt Trump unter dem Slogan *America first* auf eine äußerst restriktive Einwanderungspolitik – insbesondere gegenüber Muslim*innen und Mexikaner*innen. Zudem will er mehrere Freihandelsabkommen neu verhandeln.

1. Oktober 2017: Gleichgeschlechtliche Paare dürfen in Deutschland den Bund der Ehe eingehen.

Man überlässt lieber künstlicher Intelligenz das Denken, als dass man Menschen ohne degradierende Fragebögen und Psychotherapie zugesteht, über ihr eigenes Geschlecht, ihren Namen und Körper zu entscheiden

- 2024 Wenn trans* Personen ihren Geschlechtseintrag nach dem gültigen *Transsexuellengesetz (TGS)* ändern lassen wollen, haben sie einen komplizierten Prozess vor sich, der von vielen als entwürdigend empfunden wird. In dem Fragebogen sind Fragen enthalten, die sie schockieren: zu Zungenküssen, Brust- oder Genitalstimulation, auch das Masturbationsverhalten wird thematisiert. Eine Betroffene schreibt: „Ich kann mich nicht erinnern, wann ich mich zuletzt so erniedrigt gefühlt habe“. Eine Betroffene beschreibt das Gefühl, sich verbiegen zu müssen – aus Angst, nicht rollenkonform zu erscheinen, und dann Gefahr zu laufen, sich den Wunsch nach dem rechtlich anerkannten richtigen Geschlecht nie erfüllen zu können. Sie sah sich gezwungen, vor fremden Personen Dinge zu offenbaren, die in den intimsten Lebensbereich gehören.
- 2024 Künstliche Intelligenz in Form von *Chat GPT, Google Gemini, Perplexity* etc. übernehmen für Unternehmen, Student*innen und Schüler*innen das Denken, und das Prinzip von Unterricht, Kompetenz und Lernen muss neu gedacht werden.

SLANG-QUIZ

Wie Lost in Translation bist Du? Teste Dein Slang-Wissen! Ordne jedem Begriff die richtige Definition zu! (A,B,C)

1 Röhren

- A) Jeans
- B) Zigaretten,
- C) grölen/schreien

2 Pauken

- A) jemanden boxen/schlagen
- B) Musik spielen
- C) lernen

3 Schwofen

- A) Lügengeschichten erzählen
- B) tanzen
- C) besonders ausschweifend Geschichten erzählen

4 Rizz

- A) Regen
- B) charismatisch sein
- C) Respekt unter Freunden

5 Urst

- A) alt
- B) cool
- C) komisch

6 No front

- A) nicht persönlich nehmen
- B) bodenlos (bodenlose Frechheit)
- C) kopflos/verwirrt

7 Daddeln

- A) kuscheln
- B) Fernsehen schauen
- C) Computerspiele spielen

8 Hartzen

- A) rumhängen
- B) intensiv lernen
- C) tanzen

9 Lit

- A) attraktiv
- B) Ausdruck der Zustimmung
- C) cool

10 Tea

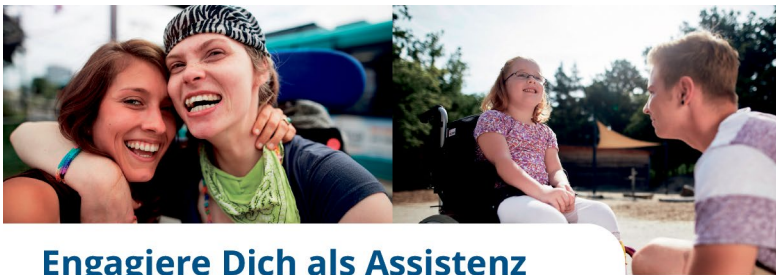
- A) jemanden als heiß bezeichnen
- B) Geheimnis/Gossip
- C) allgemeine Bezeichnung für Alkohol

11 Ehrenmann

- A) jemand, der etwas Besonderes für einen Freund macht
- B) eine Autoritätsperson
- C) jemand, der viel Quatsch macht/ein Kasper

12 Sigma

- A) jemand, der 18 Jahre alt ist
- B) ein Mitläufer
- C) jemand, der erfolgreich und beliebt ist



Engagiere Dich als Assistenz für Menschen mit Behinderung



- 📍 Würzburg & Kitzingen
- 🕒 flexibel stunden- oder tageweise
- 📄 steuerfreie Aufwandsentschädigung

- begleite Urlaubsreisen & Freizeitangebote
- unterstütze im Alltag & beim Wohnen

Wir bieten

- professionelle Anleitung durch Hauptamtliche
- Aufwandsentschädigung, Fahrtkostenerstattung & Versicherungsschutz
- kostenlose Schulungen & Fortbildungen

Fragen? Melde dich bei uns!



Lebenshilfe Würzburg e.V.
Ambulante Dienste
0931 78 01 29-00
ehrenamt@lebenshilfe-wuerzburg.de

Auflösung

12-10 richtige Antworten:

Urban dictionary? Bist du es?

Wow! Dein Slang-Verständnis kennt keine Grenzen. Als absolutes Generationen-Chamäleon solltest du gar kein Problem mit Sprachbarrieren haben. Der eine oder andere könnte sich sicherlich eine Scheibe von deinem Wissen abschneiden. Vielleicht bist du ja so gütig und hilfst den etwas Ratloseren unter uns dabei, unsere Slang-Basis auszubauen.

9-7 richtige Antworten:

Der ultimative Try-Hard

Man merkt, du bemühst dich sehr und versuchst, mit allen Trends mitzuhalten. Gib's zu – du hast nicht nur schon einmal ein Jugendwort, welches dir auf TikTok begegnet ist, googlen müssen. Trotzdem reicht dein Wissen leider noch nicht ganz aus, um dich fließend mit allen Generationen zu unterhalten. Aber das ist okay – man merkt auf jeden Fall, wie sehr du dich anstrengst, bei dem ständigen Slang-Wandel mitzuhalten. Weiter so!

6-4 richtige Antworten:

Solide

Keine Glanzleistung, aber auch kein Totalausfall. Ganz nach dem Motto: Bestehen ist alles – oder? Du bist wahrscheinlich fließend im Gebrauch des Slangs deiner Generation und beschäftigst dich wenig mit dem Sprachgebrauch anderer Generationen. Vielleicht stattest du demnächst mal urban dictionary einen Besuch ab und bildest dich in deinem Slang-Wissen weiter. Oder auch nicht – man muss ja nichts erzwingen und sich mit allen gut verstehen.

Weniger als 4 richtige Antworten:

Lost?

Oh je – du bist wirklich Lost in Translation. Die gute Nachricht – viel schlechter kann's nicht mehr werden. Also Ohren auf im Alltag, denn du kannst so ziemlich aus allen Gesprächen etwas mitnehmen, um deine Slang-Kenntnisse zu erweitern. Kein Grund dich zu stressen, ab jetzt kann's nur noch bergauf gehen.

- 12. (12 C – Gen Alpha)
 - 11. (11 A – Gen Z)
 - 10. (10 B – Gen Z)
 - 9. (9 C – Gen Z)
 - 8. (8 A – Millennials)
 - 7. (7 C – Millennials)
 - 6. (6 A – Gen X)
 - 5. (5 B – Gen X)
 - 4. (4 B – Gen Z)
 - 3. (3 B – Baby Boomer)
 - 2. (2 C – Gen X)
 - 1. (1 A – Baby Boomer)
- Korrekte Antworten

Von Helena Saremba

TERMINE SOMMERSEMESTER 2024

SOMMERSPIELZEIT 2024

<p>06/07/09/10. MAI Die See Groteske Komödie von Edward Bond</p>	<p>13/14/16/17. MAI Die Schachnovelle Drama von Stefan Zweig</p>
<p>20/21/23/24. MAI Kriege in ihren 20ern Trauerstück von Elliot Musche</p>	<p>27/28/30/31. MAI Awareness // Safe Space Lyrisches Drama von Yara Kypke</p>
<p>03/04/06/07. JUNI Noch eine Stunde Komödie von Lennart Probst</p>	<p>10/11/13/14. JUNI Sophie Scholl - Die letzten Tage Historisches Drama von Fred Breinersdorfer und Betty Hensel</p>

@studiobuehnuewuerzburg

Anfahrt:
Mensa am Studentenhaus (Stadtmensa)
97072 Würzburg

Für alle Stücke gilt:
Einlass 19:30 Uhr, Beginn 20:00 Uhr
Eintritt frei!

STUDIOBÜHNE
Unitheater Würzburg

UNTERSTÜTZT VON:

studierendenwerk würzburg

- 25. April 2024 Mensaparty
- 25. Mai 2024 Sportfest *Unicup*
- 13. Juni 2024 Sommerfest *Campuslichter*



A Shoulder To Lean On (2023), Fotografie von Ellinor Brandenburg @yourvibesaresafewithme

IMPRESSUM



Die Redaktion (Quelle: Jelena Ciric)

Herausgeber: Studierendenvertretung der Universität Würzburg

Redaktionsleitung: Louisa Christa Patricia Volk und Pascal Jeck

Layout: Ellinor Brandenburg | @yourvibesaresafewithme

Koordination des Drucks: Louisa Christa Patricia Volk

Redaktion: Anna-Lisa La Rocca, Anna Junker, Anna Löffler, Antonia Duscheleit, Louisa Christa Patricia Volk, Lea Issig, Merle Boye, Pascal Jeck, Sarah Hirt, Selin Erdogan, Sinah Breunig, Tristan Weger

Externe Autor*innen: Helena Saremba, Paula Kugler, Sally Schindler

Blog & Social Media: Thien Kim Tran Ngoc, Anna-Lisa La Rocca

Lektorat: Pascal Jeck, Tristan Weger

Cover: Paula Kugler | @Paula.kugler

Backcover: Nora Mühlögger | @norathexploradora.art

Schriften: Aktiv Grotesk, Apoc Normal

Auflage: Die Ausgabe im Sommersemester 2024 erscheint sowohl digital als auch gedruckt. Die Exemplare liegen an verschiedenen universitären Standpunkten aus.

Für die Inhalte der jeweiligen Artikel in dieser Zeitung sind, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, die jeweils genannten Autor*innen selbst verantwortlich. Die Gesamtverantwortung für die Web-Inhalte liegt bei der Studierendenvertretung der Universität Würzburg.

V.i.S.d.P.: StuV WÜ; (siehe: Art. 5, Abs. 1 BayPrG)

Deine Kunst im Sprachrohr

Für die nächste Ausgabe kannst du uns deine Kunst zusenden. Mit etwas Glück zielt dein Kunstwerk bereits das nächste Sprachrohr. Dies kann alles Mögliche sein: ein Foto, eine Illustration, eine Collage ... Schick uns einfach eine E-Mail mit deinem Namen, deinem Beitrag und einer kurzen Beschreibung.

Noch mehr Sprachrohr?

Abonniere unseren Wordpress-Blog! Unter sprachrohrwuerzburg.wordpress.com findest du alle Artikel zum Nachlesen und viele zusätzliche Beiträge unserer Autor*innen.

